Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 113. Mittwoch, den 15. Mai 1912. 19. Jahrg.

Des Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer des „Lübecker Volksboten“ am Freitag nachmittag.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die braunschweigische Wahlreformkomödie.

Drei Wochen lang war das braunschweigische Ständehaus in ein Theater umgewandelt. Die Tragikomödie, die zur Aufführung gelangte, hieß Wahlreform.

Braunschweig besitzt seit 1832 eine Verfassung. Aus demselben Jahre datiert auch das Landtagswahlrecht. Seine Grundzüge wenigstens sind nicht wesentlich geändert worden. Von anderen Landtagen unterscheidet sich der braunschweigische schon dadurch, daß er nur in der Etatsbewilligung und in Verfassungsfragen zu entscheiden hat. Sonst braucht die Regierung nur seinen Rat zu hören, den zu befolgen sie nicht verpflichtet ist. Weiter ist er durch eine vorsintflutliche Geschäftsordnung gefesselt, die durch einen Akt der Gesetzgebung zustande gekommen ist und von dem Landtag nicht abgeändert werden kann.

Gewählt werden von den 48 Abgeordneten nur 30. Die Wahl erfolgt geheim, aber indirekt und im Dreiklassensystem. Die Wähler jeder Klasse wählen gleich viele Wahlmänner, die dann gemeinsam den Abgeordneten wählen. In der Stadt Braunschweig sind in der ersten Klasse 1 Proz., in der zweiten Klasse 7½ Proz. und in der dritten Klasse 91½ Proz. der Wählerschaft. 8½ Proz. besitzen also doppelt soviel Wahlrecht wie 91½ Proz. Die dritte Klasse hat nicht die Möglichkeit, einen Abgeordneten in den Landtag zu bringen. — Bei der Landtagswahl Ende vorigen Jahres wurden auf dem Lande in der dritten Klasse vielfach nur sozialdemokratische Stimmzettel abgegeben. In der ersten und zweiten Klasse wählten oft nur die Wahlmänner. Dennoch kam kein Sozialdemokrat in den Landtag. In der Stadt Braunschweig entfielen in allen Klassen auf die sozialdemokratischen Wahlmännerlisten rund 5200 Stimmen, während es die bürgerlichen Listen noch nicht auf 2900 Stimmen brachten. Dennoch wurden die acht bürgerlichen Kandidaten gewählt.

Zu den 30 auf diese unerhörte Weise gewählten Abgeordneten kommen noch 18 von den bevorrechteten Berufsständen ernannte Abgeordnete. Zwei ernennt die evangelische Geistlichkeit. Der Großgrundbesitz sendet 4, das Großunternehmertum 3, die hohe Bureaukratie 4 Abgeordnete in den Landtag, und die reichsten Rentner dürfen 5 Vertreter ernennen. Dieses Unikum von Landtag existiert schon 80 Jahre. Es würde auch ruhig weiter fortgewurstelt haben, wenn nicht seit 1908 die Sozialdemokratie den Kampf um das gleiche Wahlrecht energisch in die Hand genommen hätte. Es ist bekannt, daß in Braunschweig große Straßendemonstrationen stattfanden, die Polizei lieferte den Demonstranten förmliche Straßenschlachten. Die Justiz fällte unerhörte Urteile gegen die „Volksfreund“-Redakteure. Der Staat machte alle Gewaltmittel gegen die Wahlrechtsbewegung mobil. Doch damit stärkte er nur die Bewegung, die schließlich so weite Kreise zog, daß der Regierung selbst bange wurde.

Ende Januar vorigen Jahres beschworen die Minister den Landtag, nun endlich einmal mit Ernst an die Wahlreform heranzutreten. Von der Regierung inspiriert, hatte die Justizkommission die Richtlinien zu einer Wahlreform ausgearbeitet. Der Landtag stimmte diesen Richtlinien mit großer Majorität zu und beauftragte die Regierung, auf dieser Grundlage eine Wahlreform-Vorlage aufzubauen. Diese Vorlage ging zu Anfang des Jahres dem neugewählten, aber kaum anders zusammengesetzten Landtag zu. Es war ein Wechselbalg von einer Wahlreform. Nur die indirekte Wahl sollte durch die direkte Wahl ersetzt werden. Von 54 Abgeordneten sollten 36 im Dreiklassensystem gewählt werden. Das Land wurde in zwölf Wahlkreise eingeteilt. Jeder Wahlkreis wählte direkt drei Abgeordnete, und zwar jede Klasse für sich einen. Die dritte Klasse konnte also zwölf Abgeordnete in den Landtag senden, während 24 Sitze der ersten und zweiten Klasse reserviert blieben. Die 18 Vertreter der bevorrechteten Berufsstände, die die Regierung als Ersatz für das fehlende Herrenhaus bezeichnete, sollten beibehalten werden. Die Vorlage hatte sie nur anders verteilt. Die Geistlichen sollten zwei, die Großindustriellen vier, die hohen Bureaukraten sechs und die Großgrundbesitzer ebenfalls sechs Mandate erhalten. Die Sozialdemokratie, die im Herzogtum Braunschweig bei der letzten Reichstagswahl die Hälfte aller Stimmen musterte, hätte also günstigstenfalls zwölf Sitze erobern können, während die Reaktion — die bürgerlichen Abgeordneten sind im Herzogtum Braunschweig alle reaktionär gesinnt — 42 Sitze in sicherer Hand behielt. Eine jämmerlichere Wahlreform ließ sich also kaum denken.

Diese Vorlage war jedoch dem Landtag noch viel zu volkstümlich. Drei Wochen lang dokterte er daran herum, und schließlich hat sie dabei folgendes Gesicht erhalten:

Die Geschäftsordnung, die in Braunschweig, wie oben erwähnt, Gesetz ist, macht die etwa zu erwartenden Sozialdemokraten mundtot. Sie beschränkt die Redezeit auf zwanzig Minuten und bestimmt, daß nach dreimaligem Ordnungsruf der Landtag den zur Ordnung gerufenen Abgeordneten auf die Dauer der ganzen Wahlperiode von den Sitzungen ausschließen kann. Wählbar ist nur ein Kandidat, der seit mindestens einem Jahre in dem Wahlkreis seinen Wohnsitz hat. Wahlberechtigt sind nur Staatsangehörige, die über 25 Jahre alt sind, 3 Jahre im Herzogtum wohnen und eine gewisse Steuersumme zahlen. Die 3. Klasse wird noch einmal geteilt. Wer über 20 Mk. Staatssteuer zahlt, erhält eine Zusatzstimme. Es waren also alle erdenklichen Maßnahmen getroffen, die Sozialdemokratie von dem Landtag fernzuhalten, oder wenn sie doch hineinkäme, unschädlich zu machen. Dennoch konnte sich der Landtag über die Teilung der Beute nicht einigen. Seine Verhandlungen waren oft geradezu grotesk. Schließlich entzog er sich der Kritik des „Volksfreundes“ durch Ausschluß der Öffentlichkeit!

Endlich, am 8. Mai, trat der Landtag wieder vor die Öffentlichkeit. Die Wahlrechtskommission mußte zugeben, daß Einigkeit nicht zu erzielen sei. Um die Wahlreform anständig zu begraben, schlug sie eine Resolution vor, in der die Regierung aufgefordert wurde, erst noch eine Übersicht über die Verteilung der Steuerzahler auf die drei Wählerklassen vorzulegen. Der Landtag lehnte die Resolution ab. Eine andere Resolution, die nichts weiter bezweckte, als die strikte Ablehnung jeder Wahlreform zu bemänteln, fand zwar eine Mehrheit, aber nicht die für Verfassungsänderungen erforderliche Zweidrittel-Mehrheit.

Eigentlich hätte nun die Regierung den Landtag auflösen müssen. Sie begnügte sich aber mit einer Vertagung auf unbestimmte Zeit.

Die innerpolitische Lage im Herzogtum Braunschweig ist jetzt die, daß der Landtag auch den letzten Rest moralischer Autorität eingebüßt hat. Er wird nicht mehr als Volksvertretung angesehen. Man lacht über ihn in allen Kreisen. Damit hat aber auch die Regierung, nachdem sie dem Landtag selbst den Charakter einer Volksvertretung abgesprochen hat, jede moralische Autorität verloren. Die Regierung hat nur eine Stütze, den Polizeisäbel. Zu dessen Schärfung hat ihr der Landtag noch eine für Braunschweig ganz überflüssige berittene Schutzmannstruppe bewilligt, die dem ausgesprochenen Zwecke dienen soll, Wahlrechtsdemonstranten auseinanderzujagen. Regierung und Landtag haben selbst zugeben müssen, daß sie im Lande kein Vertrauen besitzen. Wie lange sie so weiter regieren können?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Militäretat und Flottennovelle.

Der erste Tag der „kurzen Anfragen“ hat erneut den Eindruck bestätigt, den schon die Beratung der Geschäftsordnungsreform erzeugt hatte: daß die Regierung streng darauf bedacht ist, den Reichstag nach Möglichkeit an einer Ausdehnung oder auch nur an einer wirksamen Ausnutzung seiner Rechte zu hindern. Auf die Anfragen der Genossen Dr. Frank und Richard Fischer gaben sich die beiden Regierungsvertreter die größte Mühe, möglichst keine Auskunft zu geben. Staatssekretär Dr. Delbrück sprach immerhin drei Sätze. Der andere Herr aber, der Lehmann heißt, hielt es für geistreich und geschickt, in möglichst ungezogenem Ton die Auskunfterteilung abzulehnen. Es liegt nun am Reichstag selbst, dessen rechter Flügel allerdings die Regierung bei der Einschränkung parlamentarischer Rechte immer unterstützen wird, den Herren vom Bundesratstisch andere Übungen anzugewöhnen. Im übrigen war ja auch diesmal keine Antwort doch eine Antwort, und es läßt sich schon denken, aus welchen Gründen die Regierung über eine Zustimmung Hollands zu den Schiffahrtsabgaben nichts zu sagen weiß!

Der Militäretat wurde zu Ende beraten, nachdem die Verhandlung über die Lage der Militärarbeiter durch einen Schluß der Debatte erheblich frühzeitig abgekürzt wurde. Die Genossen Büchner und Dr. Weill wurden dadurch neben einer Reihe bürgerlicher Redner ausgeschaltet. Dagegen hatte Genosse Dr. Liebknecht bei der Besprechung der Verhältnisse in den Spandauer Werkstätten ausreichend Gelegenheit, die Verwaltungspraxis und das sozialpolitische Verständnis der Heeresverwaltung unter Anführung eines reichhaltigen Materials zu kritisieren. Herr Pauli, der früher Potsdam vertrat und bei den letzten Wahlen sich nach Hagenow geflüchtet hat, hielt auch diesmal seine alte Rede, in der er den Kriegsminister besonders bat, ja keine Sozialdemokraten in seinen Betrieben zu behalten. Das hinderte aber nicht, daß nach Abschluß der Debatte unter anderen Anträgen unserer Fraktion auch der angenommen wurde, der bei der Einstellung von Arbeitern jede politische Erwägung ausgeschaltet wissen will. Unter den Anträgen der Budgetkommission, die alle Annahme fanden, findet sich auch der Antrag, nach welchem die Erhöhung der Mannschaftslöhne bereits am 1. Oktober 1912 eintreten soll.

Die zweite Beratung der Flottenvorlage, die darauf in Angriff genommen wurde, dauerte nicht lange, da die bürgerlichen Parteien sämtlich auf die Teilnahme an der Erörterung Verzicht leisteten. Es ist wohl noch nicht vorgekommen, daß in einer so wichtigen Frage sämtliche bürgerlichen Parteien das Recht der Erörterung im Parlament preisgeben. Der Grund für diese Entsagung ist die Sehnsucht, möglichst bald nach Hause zu kommen, der Vorwand, mit dem man versuchen wird, sich der Öffentlichkeit gegenüber zu rechtfertigen, wird allerdings anders lauten. Man wird sagen, daß die Geschlossenheit des Bürgertums in einer Wehrvorlage demonstriert werden sollte. Dieses Argument hätte natürlich ebensogut bei der Heeresvorlage vorgeschützt werden können und jedenfalls ist der Regierung diese neue Mode nicht unangenehm. Sie paßt ja zu der vorhin schon erwähnten Neigung, das Recht der Volksvertretung, so gut es geht, zu kürzen!

Die Genossen Bernstein und Vogtherr vertraten die Auffassung der Fraktion, und der Reichstag, der nicht sprechen wollte, hörte wenigstens zum großen Teil aufmerksam zu. Beide Redner behandelten das Problem, wenn sie es auch von verschiedenen Gesichtspunkten anfaßten, mit interessanten Dokumenten und geschickter Beweisführung.

Die Flottenvorlage wurde schließlich gegen unsere und die Stimmen der Polen und Elsaß-Lothringer angenommen. Der Flottenetat wird heute behandelt.

Sturmlauf gegen die Volksvertreterrechte in Preußen.

Die preußische Junkerparlament ist im Begriff, den Vorstoß gegen die Rechte der Volksvertreter zu krönen mit einer — Strafverfolgung gegen die Abgeordneten Borchardt und Leinert. Der Präsident v. Erffa und ihm folgend die Berliner Staatsanwaltschaft haben den Mut, Strafantrag wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und wegen Hausfriedensbruchs gegen die beiden Volksvertreter zu stellen, die ihrerseits ein wohlbegründetes Recht haben, den Präsidenten des Abgeordnetenhauses und die von ihm beauftragten Polizisten strafrechtlich zu belangen wegen Hinderung an der Ausübung ihrer Mandate. Zu Beginn der Dienstagssitzung verlas ein Schriftführer des Abgeordnetenhauses vor fast leeren Bänken eine Zuschrift des preußischen Justizministers, in der er um Genehmigung der gerichtlichen Verfolgung der Abgeordneten Borchardt und Leinert ersucht. Bei der geschäftsmäßigen Behandlung der Eingänge war kaum einer unter den Abgeordneten, der im ersten Moment die Tragweite dieser ungeheuerlichen Zumutung erfaßte. Die meisten hatten es bei der herrschenden Unruhe, die gewöhnlich zu Beginn der Sitzungen und bei der Verlesung meist rein formaler Mitteilungen herrscht, wohl auch nicht verstanden. Geschäftsmäßig schlug Vizepräsident Krause vor, die Angelegenheit der Geschäftsordnungskommission zu überweisen, was ohne Widerspruch geschah. — Dieses Vorgehen ist so ziemlich die Höhe!

Soldaten, die keine sind.

In der deutschen Armee gibt es mindestens 30 000 Soldaten, die höchst mangelhaft ausgebildet werden können, weil sie zu Zwecken Verwendung finden, die mit der kriegsmäßigen Ausbildung absolut nichts zu tun haben. Es sind das: Offiziersburschen, Ordonnanzen, Schreiber in den Bureaus, Kellner in den Kasinos usw. Rechnet man, daß in jedem Jahrgange der Mannschaften des Beurlaubtenstandes etwa 7000 derartig „ausgebildete“ Mannschaften stecken, so bekommt man ein kleines Heer von Leuten zusammen, die im Ernstfalle einberufen werden müssen, die aber ihrer Aufgabe absolut nicht gewachsen sein können. Wie diese Soldaten verwendet werden, das er-

gibt sich aus einem, einem sozialdemokratischen Abgeordneten zugegangenen Schreiben. Der Verfasser des Briefes teilt mit, daß er zu einem Pionierbataillon eingezogen worden sei. Dort lernte er: Laufen, Grüßen, laut schreien, mit den Absätzen zusammenschlagen, daß die Funken springen, den Fahneneid, taktmäßig die Kammer des Gewehres aufreißen und schließen, Laufschritt machen und notdürftig in der Kompagnie exerzieren. Wegen einer Fußverletzung kam er dann ins Lazarett und, von dort entlassen, mußte er — als gelernter Tischler — zunächst für den Feldwebel Gardinenstangen und dann für den Hauptmann Gardinenspanner und ähnliche nützliche Dinge herstellen. Dann wurde er in das Kasino kommandiert und dort als — Kellner ausgebildet. Über seine Erfahrungen im Kasino berichtet der Mann, daß er dicke Bände schreiben könnte, an Stoff dazu würde es ihm nicht fehlen. Vor total betrunkenen Gestalten in strammer Haltung zu stehen, wegen nicht bekömmlicher Kost beleidigt zu werden, nach den Liebesmahlen das Kasino zu reinigen, sei mindestens keines freien Mannes Sache. Allein das Militärgesetz duldet keinen Widerspruch. Aber nicht nur, daß diese Kasino-Ordonnanzen im Kasino selber servieren mußten, sie wurden auch als Kellner verwendet, wenn Offiziere im eigenen Hause Gesellschaft hatten, und sie sind auch Privatpersonen, die in enger Beziehung zu den Offizieren gestanden haben, zur Verfügung gestellt worden. Für solche Leistungen wurde eine Entschädigung von — einer Mark gezahlt. Als der Mann entlassen wurde, wurde in seinem Militärpaß angegeben: „Ausgebildet mit Gewehr 98 als Festungspionier und Fahrtenschwimmer." Der Briefschreiber versichert, daß er von den Aufgaben eines Festungspioniers, wozu Minieren und Sapieren gehört, nicht die leiseste Ahnung habe. Sturmgerät habe er nur einmal zu sehen bekommen, als er einem Offizier etwas zu bestellen hatte, der gerade beim Sturmgerät die Aufsicht ausübte. Vom Brückenbau habe er ebenfalls keine blasse Ahnung.

Wenn bei einem Bezirkskommando ein Schreiber mehr gebraucht wird, dann verlangt die Heeresverwaltung das Recht, einen Soldaten mehr ausheben zu lassen, mit der Begründung, daß kein Mann in den einzelnen Kadres entbehrt werden könne. Sofort marschiert dann die Behauptung auf, daß die Schlagfertigkeit der Armee nicht durch Abkommandierung gefährdet werden dürfe. Wie will es der Kriegsminister verantworten, daß er im aktiven Heer annähernd 30 000 Mann und im Beurlaubtenstand viele Zehntausende hat, die zwar ihre Dienstzeit abgeleistet haben, aber den Aufgaben eines Soldaten auch nicht entfernt gewachsen sind?! Die ganze neue Militärvorlage wäre überflüssig gewesen, wenn man den skandalösen Zustand beseitigt hätte, daß 30 000 Soldaten zu Zwecken verwendet werden, die mit der kriegsmäßigen Ausbildung absolut nichts zu tun haben.

Löhnungserhöhung bei der Marine.

Wie bei der Armee, so wird auch bei der Marine vom 1. Oktober 1912 eine Erhöhung der Löhnung eintreten und zwar sollen erhalten:

für Obermatrosen, Obermaschinistenanwärter, Artilleriemechaniker- und Funkentelegraphie-Oberanwärter als Kapitulanten 399,60 Mk.,

für Matrosen, Maschinistenanwärter, Artilleriemechaniker- und Funkentelegraphieanwärter als Kapitulanten 381,60 Mk.,

für alle übrigen Kapitulanten (ausschl. Marine-Infanterie) 334,80 Mk.,

für Gemeine mit Obermatrosenrang (ausschl. Marine-Infanterie) 280,80 Mk.,

für Gemeine und Schiffsjungen-Unteroffiziere (ausschließl. Marine-Infanterie) 262,80 Mk.,

für Kapitulanten der Marine-Infanterie 226,80 Mk.,

für Gefreite der Marine-Infanterie 172,80 Mk.,

für Gemeine der Marine-Infanterie 154,80 Mk.,

für Seekadetten 514,80 Mk.

Auch die Übungsgelder der Mannschaften des Beurlaubtenstandes werden erhöht und zwar für Unteroffiziere um 12 Pfennig, für Gemeine um 8 Pfennig pro Tag.

Teuerung und Kindersegen.

Die Einwirkungen der wachsenden Teuerung der Lebensmittel zeigen sich bereits in einer Abnahme der Geburtenziffer. Wie der Zentrumsabgeordnete Graf von Pestalozza in der bayerischen Abgeordnetenkammer hervorhob, wurden zum Beispiel in München in den Jahren 1908 bis 1910 durchschnittlich noch 17 700 Kinder geboren, im Jahre 1911 dagegen nur noch 13 000!! „Die Teuerung," so fuhr Graf Pestalozza fort, „bringt es also wenigstens in den Großstädten allmählich mit sich, daß wir bei uns, die mit einer gewissen Verachtung auf das Dreikindersystem herabsehen, selbst ein System betreiben, das Keinkindersystem genannt werden muß und einen gefährlichen Rückgang der Bevölkerungsziffer bedeutet." — Die Klagen des Herrn Grafen muten sonderbar an, wenn man weiß, daß gerade das Zentrum im Verein mit den Konservativen die Teuerung durch die maßlose Zoll- und Finanzreformpolitik herbeigeführt hat!

Das Mandat des Abg. Pauli — ungültig.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages befaßte sich am Dienstag abermals mit der Wahl des Abg. Pauli (Hagenow). Der Wahlprotest war von den Protestergebern in seinem wesentlichsten Teile zurückgezogen worden, nachdem die Prüfung der Wahl nahezu beendet war. Die Kommission entschied, daß diese Zurücknahme unbeachtlich sei. Die Prüfung der Wahl wurde dann beendet. Das Ergebnis war, daß nicht der Sozialdemokrat, sondern der Fortschrittler mit Pauli in die Stichwahl hätte kommen müssen. Unter diesen Umständen beschloß die Kommission mit 8 gegen 4 Stimmen, die Wahl des Abg. Pauli für ungültig zu erklären.

Zum Botschafter in London

wurde, wie die offiziöse „Norddeutsche Allg. Ztg." vom Dienstag an der Spitze ihrer Nummer meldet, der Botschafter in Konstantinopel, Frhr. Marschall von Bieberstein ernannt.

An anderer Stelle des Regierungsblattes wird die Meldung aus London wiedergegeben, daß „kein Schatten eines Beweises für die Behauptungen vorliege, der Rücktritt des Grafen Wolff-Metternich sei auf gespannte Beziehungen zwischen ihm und dem Staatssekretär des Äußeren Grey zurückzuführen."

Aus dem sächsischen Landtage.

Zu Beginn der Montagssitzung des sächsischen Landtages wurde eine Erklärung der Regierung verlesen, daß sie jetzt bereit sei, die Interpellation über den Fall Roth zu beantworten. Wie man hört, hat eine neue Untersuchung durch das Ministerium des Innern über die Vorgänge in Burgstädt stattgefunden. Dabei soll sich noch etwas ergeben haben, was den Bürgermeister Roth dazu bestimmt hat, nunmehr von seiner Kandidatur für Zittau zurückzutreten. Ob die Freisinnigen die Interpellation aufrechterhalten, ist noch fraglich.

Weiter wurde über die indirekten Steuern verhandelt. Genosse Fleißner vertrat namens der Fraktion einen Antrag, die indirekten Landessteuern aufzuheben und an deren Stelle eine Reform der direkten Steuern vorzunehmen. Die Freisinnigen hatten einen etwas abgeänderten Antrag eingebracht, der nur die Aufhebung der Schlachtsteuer und der Übergangsabgabe auf Fleisch verlangte. Beide Anträge wurden abgelehnt, und die indirekten Steuern im Betrage von über 18 Millionen Mark bewilligt.

„Ich schlage Ihre Verfassung in Scherben . . .!"

Straßburg hat Kaisertage. Die Elsaß-Lothringer werden noch lange daran denken, wenn die Nachrichten richtig sind, die soeben aus Straßburg in die Welt telephoniert werden. Der Berichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers" telegraphiert seinem Blatte, er habe aus bester Quelle erfahren, daß der Kaiser im Verlauf des Montag bei Gelegenheit des Essens, das im Palais des Staatssekretärs Zorn v. Bulach stattfand, den Bürgermeister Dr. Schwander in ein Gespräch über die politische Lage in Elsaß-Lothringen gezogen habe. In sehr ernster Weise und in nachdrücklichem Tone sagte dabei der Kaiser:

„Hören Sie einmal, Sie haben uns bis jetzt hier nur von der guten Seite kennen gelernt. Ich kann Ihnen aber sagen, daß Sie uns auch von der andern Seite kennen lernen können. Das kann so nicht weitergehen hier. Wenn die Dinge aber so weitergehen, dann heben wir einfach die Verfassung auf und verleiben Sie Preußen ein."

Der Kaiser sagte diese Worte so laut und nachdrücklich, daß sie auch in der Umgebung von einigen Herren verstanden wurden.

Der Straßburger Korrespondent des Matin teilt die Kaiserliche Drohung gegen die Elsaß-Lothringer noch in wesentlich schärferer Form mit:

„Wenn das so fortdauert, so schlage ich Ihre Verfassung in Scherben. Bisher kennt Ihr mich nur von der guten Seite; es ist aber durchaus nicht unmöglich, daß Ihr mich auch von der anderen Seite kennen lernt. Jawohl, wenn sich das nicht ändert, dann werde ich aus Elsaß-Lothringen eine preußische Provinz machen."

Es ist schwer zu glauben, daß der Kaiser sich in dieser Form geäußert hat. Der Landtag hat zwar Beschlüsse gefaßt, die das allerhöchste Mißfallen erregt haben werden. Aber der Ärger kann ihn unmöglich zu der Annahme verleitet haben, daß plötzlich aus dem Deutschen Reiche ein absoluter Staat geworden ist. Der Bestand Elsaß-Lothringen als selbständiges Reichsland stützt sich ebenso auf die Reichsverfassung, wie auf die durch die Reichsgesetzgebung beschlossene Verfassung Elsaß-Lothringens. Der Unwille des Preußenkönigs, und ist er auch noch so groß, kann diese verfassungsmäßige Grundlage nicht einfach „in Scherben schlagen" und aus Elsaß-Lothringen eine „preußische Provinz" machen. Das Dementi wird also sicher den Meldungen auf dem Fuße folgen.

Holland.

Über die Verurteilung einer Engländerin wird aus London gemeldet: Die Verurteilung einer englischen Staatsangehörigen Miß Malecka von der politischen Abteilung des Obergerichts in Warschau zu vier Jahren Zuchthaus erregt Aufsehen. Miß Malecka, deren Prozeß bereits seit vierzehn Monaten schwebte, war angeschuldigt, zur polnischen Sozialistenpartei zu gehören, was von ihr jedoch bestritten wird. Die Verurteilung dürfte kaum ohne Protest der englischen Regierung hingenommen werden, da, wenn das Urteil rechtskräftig wird, eine große Zahl englischer Bürger bedroht wäre. Fräulein Malecka ist die in England geborene Tochter einer Engländerin und eines vor 52 Jahren in England naturalisierten Polen. Sie ist mit einem gültigen englischen Passe nach Polen gereist und wurde trotzdem von der russischen Regierung als russische Untertanin verhaftet. Erst nach ihrer Verhaftung wurde gegen sie die Anklage, in politische Umtriebe verwickelt zu sein, konstruiert. Die Verurteilung erfolgte auf Grund von Aussagen sehr verdächtiger Zeugen, die ihr Verbindung mit Terroristen nachsagten. Der größte Teil der englischen Presse bewehrt noch verlegenes Schweigen. Doch bezeichnet das „Daily Chronicle" das russische Vorgehen als brutal im höchsten Grade. Das Blatt schreibt: „England kann wirklich nicht müßig und stumm bei dieser gerichtlichen Schandtat bleiben, die nicht einen Funken von Vernunft für sich hat. Wenn Rußland die britische Freundschaft schätzt, muß es den Regeln der Humanität und Gerechtigkeit einige Achtung erweisen." Der konservative „Daily Graphic" bezweifelt nicht, daß Sir Edward Grey Protest einlegen werde.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 15. Mai.

Die Versammlung der Bürgerschaft hat am Montag, dem 20. Mai 1912, folgende Tagesordnung zu erledigen: I. Wahl der Kommission zur Vorprüfung des Senatsantrages, betr. Verbesserung der Fährverbindung nach dem Priwall. II. Mitteilungen des Senates. III. Anträge des Senates: 1. Nachtrag zum Schankgewerbesteuergesetz. 2. Vorarbeiten zur Erschließung von Grundwasser und Errichtung einer Teilanlage zur Förderung von Grundwasser. 3. Bedingungen für die Lieferung von Gas und Elektrizität durch die städtischen Gemeindeanstalten. 4. Errichtung einer achten Gerichtsvollzieherstelle. 5. Erlaß einer Verordnung, betr. Erhebung einer Kurtaxe in Travemünde und Gnevesdorf. 6. Einplanierung von Lagerplätzen auf der Wallhalbinsel. 7. Erbauung eines Doppelhauses für Forstarbeiter in Israelsdorf. 8. Errichtung eines Verwaltungsgebäudes auf dem Schlachthofe. 9. Inventarbeschaffung für das Krankenhaus. 10. Revision des Gesetzes über die Erhebung von Sielabgaben von den Grundstücken des Strandgebietes Travemünde. 11. Anderweitige Einführung der Schützenstraße in die Zufahrtsstraße zum Güterbahnhofe. IV. Bericht der Kommission zur Vorprüfung der Frage, ob und in welchem Umfange die Bürgerschaft eine Revision des Gesetzes vom 19. September 1898, betreffend Anlegung von Mündelgeld, für erforderlich hält. V. Von der Bürgerschaft dem Bürgerausschuß überwiesener und von letzterem dem Senate nicht entgegengebrachter Antrag von Dührung: Die Bürgerschaft ersucht den Senat, zu prüfen, ob nicht der Zeitpunkt gekommen ist, nunmehr Pflichtfortbildungsschulen auch für die weiblichen gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge einzuführen. VI. Antrag von Bobs: Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, den § 2 des Gesetzes, den Bebauungsplan für die Vorstädte der Stadt Lübeck betreffend, einer Revision unterziehen zu lassen.

Ein Großfeuer kam heute in den frühen Morgenstunden auf der Wallhalbinsel in den früheren Güterbahnhofschuppen zum Ausbruch. Die Firma Meyer u. Co. hatte diese Schuppen gemietet und dieselben mit Lumpenballen, altem Papier, Gummischläuchen usw. vollständig gefüllt. Heute morgen kurz nach 2 Uhr bemerkte man, wie aus den Schuppen Rauch und Flammen herausschlugen, die bald die ganze Gegend in einen rotglühend-qualmigen Dunst hüllten. Die herbeigerufene Feuerwehr erschien schnell auf der Brandstelle, doch vermochte sie dem entfesselten Element gegenüber nicht viel auszurichten. Noch weniger die freiwillige Krempelsdorfer Wehr, die auch schleunigst zur Hilfe geeilt war. Die Spritzendampfer, welche aus der Trave riesige Wassermassen mit größter Kraft in die Flammen ergießen können, waren zunächst längere Zeit zur Untätigkeit verdammt, denn die Drehbrücke, durch die sie hindurch mußten, war gesperrt. Man holte nun den Maschinisten herbei und nach langem Warten, das der Entwicklung des Feuers außerordentlich zugute kam, langten die Spritzendampfer „Stecknitz" und „Wakenitz" an der Brandstelle an, wo die Glut sich inzwischen gigantisch entwickelt hatte. Lumpen und Papierfetzen flogen in die glühende Luft und verschwanden dort zunächst im dichten, einen penetranten Geruch verbreitenden Rauch und Qualm, bis sie in ziemlich entfernten Gegenden wieder zur Erde sanken. An die Rettung der in Brand geratenen Schuppen selbst war nicht mehr zu denken; es galt nur, die direkt angrenzenden Schuppen, die ebenfalls mit Lumpen und Papier gefüllt waren, sowie die benachbarten Holzlager zu schützen. Das gelang denn auch den heroischen Bemühungen der Feuerwehr. Zu den vorgenannten Spritzendampfern gesellte sich heute morgen 10 Uhr noch der Spritzendampfer „Trave", der aus drei Schläuchen riesige Wassermassen in die Glut schleuderte. Um diese Zeit waren drei mit Spritzen versehene Schlepper, 3 Hydranten mit 6 Schläuchen, sowie eine Dampfspritze in Tätigkeit. Wenn auch so die Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers beseitigt war, so ist an dessen völlige Erstickung doch bei Redaktionsschluß noch nicht zu denken. Außer den vernichteten Schuppen und deren Inhalt sind eine ganze Anzahl Telephondrähte, die in der Nähe angebracht waren, zerstört. Des weiteren erlitt ein neben dem Schuppen liegendes altes Schiff, das abgetakelt werden sollte, erheblichen Brandschaden. Auf dringende Hilferufe der inzwischen aufgewachten Mannschaft konnte das neben der Brandstelle liegende russische Segelschiff „Laima" aus Riga weggezogen und vor der Vernichtung bewahrt werden. Auf der Trave trieben heute vormittag zahlreiche Trümmer der verbrannten Schuppen. Man vermutet, daß das Feuer durch Brandstiftung entstanden ist.

19. Kreisturntag des dritten Kreises des Arbeiter-Turnerbundes am 11. und 12. Mai im Gewerkschaftshaus Lübeck. Mit Worten der Begrüßung eröffnete Tg. Feiste den Turntag. Darauf hieß Tg. Stelling namens der Lübecker Turngenossen und der Lübecker Arbeiterschaft die Delegierten herzlich willkommen.

Zum Leiter des Turntages wurde Tg. Mai-Hamburg bestimmt. Der Bericht der Mandatsprüfungskommission ergab die Anwesenheit von fünf Vorstandsmitgliedern, Tg. Thormann als Vertreter der Kontrollkommission, je einem Vertreter des 1., 2., 3., 4., 5. und 6. Bezirks, sowie 59 Delegierten. Dem Berichte des Vorstandes ist folgendes zu entnehmen:

Wie alljährlich, so kann wiederum berichtet werden, daß die Turnbewegung immer mehr Anhänger in den Arbeiterkreisen gewinnt; nicht nur das männliche, auch das weibliche Geschlecht lernt mehr und mehr den Vorteil der Leibesübungen erkennen, und so kann berichtet werden, daß sich die Zahl der Turnerinnen vergrößert hat. Die Vereine sind deshalb bestrebt, wo es irgend angeht, Turnerinnenabteilungen zu gründen. Die Zunahme der Turner beträgt 815, die der Turnerinnen 195. Die Kinderabteilungen haben nur am Ende des Jahres eine Zunahme von 84 zu verzeichnen. In diese Bewegung griff im letzten Jahre wiederum die Polizei mit rauher Hand ein, und mehrere Abteilungen fielen den behördlichen Maßnahmen zum Opfer.

An Eingängen waren 420 Briefe, Karten, Drucksachen usw., an Ausgängen 480 Briefe, Karten, Pakete usw. beim Kreisvertreter zu verzeichnen.

Der Kreis besteht aus sechs Bezirken mit 78 Vereinen gegen 75 im vorigen Jahre; somit ist eine Zunahme von drei Vereinen zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl der Vereine beträgt insgesamt 14 454. Der Kassenbestand ist folgender: Kapitalbestand am Jahresschluß 1910 1350,55 Mk., Kapitalbestand am Jahresschluß 1911 1243,75 Mk., Mindereinnahme 1911 106,80 Mk. Sämtliche Bezirke, außer dem fünften, wurden im Laufe des Jahres vom Kreisturnwart anläßlich der Bezirksvorturnerstunden besucht. Nach dem 5. Bezirk war in Vertretung des Kreisturnwarts der Turngenosse Thode delegiert. Das turnerische Leben in den Bezirken ist ein gutes zu nennen; freilich haben die kleinen, besonders ländlichen Bezirke unter fortwährendem Mangel geeigneter Lehrkräfte zu leiden.

Es wurde vom Vorstand darüber lebhaft Klage geführt, daß keine übereinstimmende Statistik von den Vereinen eingereicht wird. Weiter wurde bemerkt, daß in Zukunft viertel

jährlich hauptsächliche Beschlüsse der Kreisvorstandssitzungen in der A. T. Z. veröffentlicht werden. Da Tg. Hansen-Flensburg seinen Posten als Bezirksturnwart hat aus wirtschaftlichen Gründen niederlegen müssen, so brachte Tg. Lanschmann ihm den Dank der Turngenossen dar. Der Bericht des Vorstandes wurde ohne Debatte entgegengenommen. Dem Gesamtvorstande wurde Decharge erteilt. Zu dem Bericht über die Bezirksvertreterkonferenz wurde besonders auf die Notwendigkeit dieser Einrichtung hingewiesen. Über die neuesten Maßnahmen der preußischen Behörden gab Tg. Thormann ein zusammenhängendes Bild. An der Hand eines reichhaltigen Materials ließ er die bereits bekannten Erlasse und Vorgehen dieser Behörden Revue passieren. Die Politischerklärung der Arbeiterturnvereine ist an der Tagesordnung und hieraus erklärt sich denn die Auflösung der Jugendabteilungen. Die Behörden werden aber in ihrem Vorgehen gegen die Arbeiterturnvereine seitens der Deutschen Turnerschaft geradezu unterstützt. Auch der Wehrverein und die sonstige bürgerliche Jugendbewegung kämpft gegen uns. Ein Gewerbeschullehrer aus Lübeck hat z. B. in Hamburg erklärt, daß während des Musizierens der Regimentskapelle in Lübeck Zöglinge des Lübecker Arbeiterturnvereins in berauschtem Zustande Allotria getrieben haben. Mit solchen unlauteren Mitteln kämpft man gegen uns. Thormann appellierte an die Delegierten, dafür Sorge zu tragen, daß die Sportvereine zu uns herübergezogen werden, dann wird es uns auch gelingen, wahre Körperkultur zu pflegen und den Machenschaften unserer Gegner einen Damm entgegenzusetzen. Nach einer kurzen aber kräftigen Debatte fand folgende Resolution einstimmige Annahme: „Der am 11. und 12. Mai in Lübeck tagende Turntag des 3. Kreises des Arbeiter-Turnerbundes spricht mit aller Entschiedenheit seine Mißbilligung über die neuesten Maßnahmen der preußischen Behörden gegen die Arbeiterturnvereine aus. Der Kreisturntag fordert alle diejenigen Vereine, die seitens der Behörden in willkürlicher Weise als politisch erklärt wurden, auf, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln sich gegen diese brutale Gewaltpolitik zu wehren. Des ferneren erklärt der Kreisturntag nach wie vor trotz aller Schikanierungen die Pflege der Körperkultur innerhalb der Arbeiterschaft in noch energischerer Weise als bisher zu betreiben und spricht daher die Erwartung aus, daß die Arbeiterturnbewegung seitens der in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen in noch größerem Umfange als wie bisher unterstützt wird." Tg. Feiste ging dann auf die Kreisvertreterkonferenz ein und appellierte an die Delegierten, dafür Sorge zu tragen, daß liegende Gelder wenn nur irgend möglich der Bundesunterstützungskasse zu überweisen sind. Zu einem guten Zinssatz werden die Gelder hier sicher verwaltet und wenn ein Verein mal Geld zum Bau einer Turnhalle benötigt, dann wird der Bund, falls jeder Verein seine Pflicht tut, auch in der Lage sein, billige Baugelder hergeben zu können. Auch das Bundesgeschäft muß mehr denn sonst von den Vereinen berücksichtigt werden. Der Turntag nahm dann einen Antrag Lanschmann an, wonach den Vereinen besonders empfohlen wird, liegende Gelder der Bundesunterstützungskasse zu überweisen. Der Turntag beschäftigt sich dann mit den Anträgen. Angenommen wurden folgende Anträge:

I.

Der Kreisturntag möge beschließen:

1. Mittel zu bewilligen für den gründlicheren Ausbau der Bezirks-Vorturnerstunden. 2. Einen zweiten Kreisturnwart zu wählen, der das Frauenturnen zu leiten und eventuell den ersten Kreisturnwart zu vertreten hat. 3. Den Kreisturnwart nach Nürnberg zu delegieren.

II.

1. Das nächste Kreisturnfest findet mit Einzelwettturnen statt. (Der Antrag der Kieler, kein Einzelwettturnen stattfinden zu lassen, wurde abgelehnt.)

2. Der Freien Turnerschaft an der Kieler Förde werden Bezirksrechte gewährt, das heißt, der Verein bleibt im zweiten Bezirk, er hat aber das Recht der Delegation zum Bundesturntag.

III.

§ 16 erhält folgende Fassung:

Scheidet ein Vorstandsmitglied während seiner Amtsdauer aus oder wird es wegen groben Vergehens seines Amtes enthoben, so ergänzt sich der Vorstand aus sich selbst, indem ein anderes Vorstandsmitglied dessen Funktion bis zum nächsten Kreisturntag übernimmt.

IV.

Die Bezirksvertreter und Bezirksturnwarte stellen den Antrag, auf Kreiskosten den Kreisturntag zu besuchen.

Zum Kreisvertreter wurde Feiste, zum 1. Turnwart K. Lanschmann wiedergewählt. Zum 2. Turnwart wurde Riefer gewählt. In die Kontrollkommission wurden Thormann, Schulz und Steffens wiedergewählt. Im nächsten Jahre nach Pfingsten findet in Lübeck ein Kreisturnfest statt; falls jedoch ein passender Festplatz nicht zu haben ist, ist Hamburg bestimmt. Der Kreisbeitrag für 1912 beträgt 15 Pfg. Der nächste Kreisturntag findet in Geesthacht statt. Nach einigen Abschiedsworten der Genossen Mai und Feiste fand nachmittags 1½ Uhr Schluß des Turntages statt.

R. **Schöffengericht.** Sitzung am 14. Mai. „Undank ist der Welt Lohn". Daß sich dieses Sprichwort wieder einmal bewahrheitete, dafür sorgte das Dienstmädchen L. aus Neustadt. Als es im Frühjahr dieses Jahres aus dem Krankenhause entlassen wurde und obdachlos war, nahm sich ihrer eine hiesige Frau an, die sie bewirtete und ihr auch beim Suchen einer Stellung behilflich war. Diese Gutmütigkeit belohnte das junge Mädchen damit, daß es einen geliehenen Hut unterschlug und mit ihm von Lübeck abfuhr. Außerdem blieb es das Kostgeld schuldig. Das Gericht verurteilte das Dienstmädchen, das schon wegen Betrugs vorbestraft ist, zu zwei Wochen Gefängnis. — Wegen Diebstahls und Hehlerei hatten sich die Arbeiter B. und C. und der Produktenhändler N. von hier zu verantworten. Eines Tages kam B. zu dem N., mit dem er verwandt ist, und forderte ihn auf, an einem Abend im vergangenen Frühjahr mit dem Wagen an einer von ihm näher bezeichneten Stelle der Eisenbahn zu sein, da er ein gutes Geschäft machen könne. Dieser Aufforderung will denn auch N. — ohne arge Gedanken gehabt zu haben — gefolgt sein. Vorher hatte aber B. seinen Arbeitskollegen C. dazu überredet, mit ihm ungefähr 1000 Pfund Eisen von der Bahnstrecke, auf der sie arbeiteten, zu stehlen. Aber das Unglück verfolgte die drei von Anfang an. Der Wagen schlug zweimal um und mußte stets wieder beladen werden. C. verging schon die Lust an dem Geschäft und wollte gerade aus Mißmut nach Hause gehen, als ein Bahnbeamter die Spitzbuben überraschte. Infolgedessen nahmen alle drei Reißaus, wurden aber bald darauf festgenommen. B. und N. haben bereits wiederholt wegen derartiger „Geschäfte" im Gefängnis gesessen. C. hat aber noch keine Vorstrafe verbüßt. Das Gericht verurteilte die ersten beiden Angeklagten zu fünf Wochen bezw. vier Wochen Gefängnis und C. zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen.

Zahlt Steuern! Der erste Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1912-13 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte St. Jürgen und St. Gertrud, der Landbezirke und Travemünde sind, in der Zeit vom 11. bis 20. Mai d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. Die Verlegung des Wohnsitzes eines Steuerpflichtigen aus der Stadt in eine Vorstadt oder einen Landbezirk und umgekehrt hat eine Änderung der im Steuerzettel angegebenen Zahltermine nicht zur Folge.

Öffentlicher Schlachthof. Es wurden geschlachtet: Im Monat April 1912 19 Ochsen, 128 Bullen, 1405 Kühe und Starken, 497 fette Kälber, 759 nüchterne Kälber, 129 Lämmer, 32 Ziegen, 3435 Schweine, 185 Schafe, 51 Pferde, zusammen 6640 Tiere gegen 6687 Tiere im April 1911. — Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper, gänzlich vernichtet: 1 Pferd wegen im § 33 Abs. 2 der Ausführungsbestimmungen A genannter Mängel, 1 Kalb wegen Pyaemie, 1 Schwein wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel. 2. Im Dampfdesinfektor gekocht: 1 Schwein wegen Tuberkulose, 5/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose, 1/4 Kalbfleisch wegen Tuberkulose, 21/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Auf der Freibank verkauft: 2 Kühe wegen Tuberkulose, 1 Jungrind wegen Tuberkulose, 3 Kälber wegen ungenügender Entwickelung. Außerdem sind bei den übrigen geschlachteten Tieren sind verschiedene einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 1938 kg Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht.

Zur heutigen Eröffnung unserer Freibadeanstalten sei noch auf die entgegen der ersten Bekanntmachung im Amtsblatt etwas veränderten Betriebszeiten hingewiesen. Die Wakenitzanstalten Falkenwiese und Marli bleiben mittags von 1—3 Uhr geschlossen, die Finkenberganstalt am toten Arm der Trave dagegen von 12—2 Uhr. In dieser Anstalt währt die dem weiblichen Geschlecht eingeräumte Zeit von 2—5 Uhr. An Sonn- und Festtagen werden alle Freibadeanstalten um 1 Uhr nachmittags geschlossen. Die Gebühr für die Benutzung der in der Frauenabteilung der Falkenwieseanstalt und in der Finkenberganstalt befindlichen Kabinen ist von 10 auf 5 Pfg. herabgesetzt. Für die kleine Welt beiderlei Geschlechts unter 12 Jahren ist kein Bekleidungszwang in Gestalt von Schwimmhosen oder Badeanzügen vorhanden. Sie mag es also damit halten, wie es ihr beliebt. Ferner sei besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die vom Bauamt beschafften Hilfsmittel für den Schwimmunterricht, als Korksättel und Schwimmdosen, allen darum Nachsuchenden kostenlos zur Verfügung stehen. Voraussetzung dafür ist die gute Behandlung dieser Utensilien und ihre nur in den Bassins gestattete Benutzung. Eine Leihgebühr ist also nicht zu entrichten.

pb. **Entwendeter Ring.** In einem hiesigen Hotel ist in der Zeit vom Sonntag mittag, den 12., bis Montag abend, den 13. ds. Mts., ein wertvoller Ring gestohlen worden. Der Ring trägt 2 Saphiere. Die Saphiere sind durch zwei Brillanten mit einander verbunden und mit Brillanten umrahmt.

R. **Eine Entscheidung, die für Wirte von Interesse ist,** fällte das hiesige Schöffengericht in seiner gestrigen Sitzung. Ein hiesiger Zimmermeister hatte mit dem Inhaber eines Lokals, das in Konkurs geraten war, einen Vertrag geschlossen, nach dem der Zimmermeister als Stellvertreter des Gastwirts fungierte. Bald darauf erhielt der Zimmermeister ein Strafmandat über 15 Mk., weil er keine Konzession eingeholt hatte. Die Strafverfügung war damit begründet, daß der Zimmermeister als Stellvertreter des Gastwirtes nie mit diesem abrechnete und auch die Geschäftsunkosten aus seiner eigenen Tasche bezahlte. Gegen diese Verfügung legte er Berufung ein und erzielte damit seine Freisprechung; denn das Gericht führte aus, daß es genüge, wenn in einem derartigen Fall der Schankpächter mit dem Zwangsvollstrecker in Verbindung bleibe, und das war hier der Fall gewesen.

pb. **Ein schlechter Einlogierer.** Gegen einen Unbekannten, der sich bei einem hiesigen Einwohner ein Zimmer gemietet hatte und seinen Wirtsleuten in deren Abwesenheit Geld, Trauring und Militärpaß stahl und damit das Weite suchte, ist Anzeige erstattet. Der Täter, eine große korpulente Figur, hat glattrasiertes Gesicht und trägt links gescheiteltes dunkles Haar. Bekleidet war er mit grünlichem modernen Jackettanzug, grünlicher Sportmütze und braunen Schnürschuhen mit Lackspitzen.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Aus einem hiesigen Geschäft wurde heute morgen ein Fahrrad Marke „Schnell" gestohlen. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell, ebensolche Felgen, an dem Sattel befindet sich der Name „Hohenzollern". Das Rad ist noch gut erhalten. Die Polizei-Nummer ist 5538.

pb. **Festgenommen** wurde ein hiesiger Arbeiter, der sich des Diebstahls zum Nachteile seines Arbeitgebers schuldig gemacht hat.

Öffentliche Lesehalle, Mengstraße. Am Himmelfahrtstage wird die Bücherausgabe wie an Sonntagen von 11½ bis 1½ Uhr stattfinden. Die Lesehalle wird bis 9 Uhr abends geöffnet sein.

Öffentliche Trinkerfürsorgestelle Lübeck (Parade 1). Nächste Sprechstunde am Freitag, dem 17. d. M., abends 6—7 Uhr.

Schluß-Ringkämpfe im Hansatheater. Dienstag am vorletzten Tag der Konkurrenz siegte A. Sturm über den Holländer van Andree in 22 Min. durch einen Hüftschwung. Mamutow besiegte den Franzosen Gambier in 15 Minuten durch Kopfzug. Der Lübecker Reglin brauchte 16 Min. um van Andree durch Untergriff von vorn zu werfen. Heute Mittwoch am letzten Tage der Konkurrenz ringen um den 1. resp. 2. Preis Reglin gegen Sturm, um den 3. resp. 4. Preis van Andree—Mamutow, um die Trostpreise ringen Gambier—Schwarz. Dann Proklamation der Sieger.

Flensburg. Aufsehenerregender Selbstmord. Der Stahlwaren-Fabrikant Ferdinand Rixhausen aus Neumünster wurde gestern morgen am Strandwege zwischen Ostseebad und Wassersleben erschossen aufgefunden. Augenscheinlich liegt Selbstmord vor. Der Grund dürfte in fehlgeschlagenen geschäftlichen Unternehmungen zu finden sein.

Rüstringen. Bäckerstreik in Rüstringen-Wilhelmshaven. Seit mehreren Wochen stehen die Bäckergehilfen Wilhelmshavens und der an dieses angrenzenden neu gebildeten oldenburgischen Stadt Rüstringen in der Lohnbewegung. Bei den eingereichten Forderungen handelt es sich in erster Linie um die Beseitigung des Kost- und Logiszwanges im Hause des Arbeitgebers. An deren Stelle soll ein Lohnaufschlag von 12 Mk. gewährt werden pro Woche. Des weiteren werden eine Bezahlung der Überstunden über die festgelegte Arbeitszeit, und zwar pro Mann und Stunde in den Kleinbetrieben 50 Pfg., in größeren hingegen 60 Pfg., gefordert. Um endlich mal einen Anfang zu machen mit der sechstägigen Arbeitswoche im Bäckergewerbe, war verlangt worden, daß in Bäckereien mit fünf und mehr Gesellen jedem derselben in der Woche eine 36stündige Ruhepause zu gewähren sei, in den Kleinbetrieben sollte diese Ruhepause den Arbeitern alle 14 Tage einmal gewährt werden. Außer den geschilderten Forderungen wurden noch einige andere, aber weniger Bedeutung habende Forderungen gestellt. Nach der Einreichung der Forderungen gewann es den Anschein, als ob es doch den Arbeitgebern Ernst damit sei, die Angelegenheit auf friedlichem Wege aus der Welt zu schaffen. Es fanden Verhandlungen statt mit den Vertretern der Innungen und der Gehilfenorganisation. Diese zeitigten, nachdem die Gehilfenvertreter sich noch ziemliche Abstriche von ihren ursprünglichen Forderungen hatten machen lassen, einen Tarifvertrag. Es wurde dann auch möglich, die Zustimmung der Arbeiter zu diesem Vertrage zu erreichen. Aber anders war es im Lager der Arbeitgeber. Diese glaubten nunmehr noch weitere Abstriche an den Vereinbarungen machen zu müssen, und man bot den Arbeitern dann einen vollständig neuen, aber verschlechterten Vertrag zur Annahme an. Dieser wurde aber von den Arbeitern mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Man wandte sich nunmehr an die einzelnen Arbeitgeber. Es wurde wieder das ursprünglich im Vertrag Vereinbarte gefordert. In einer Versammlung am 12. Mai nahmen die Gehilfen zu der nunmehrigen Sachlage Stellung und beschlossen, in allen denjenigen Betrieben, in denen die Forderungen nicht anerkannt waren, sofort die Arbeit niederzulegen. Dieser Beschluß wurde denn auch ausgeführt. Es ist daher jeglicher Zuzug nach Rüstringen-Wilhelmshaven fernzuhalten!

Wilhelmshaven. Das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit hat gefehlt. Einen überraschenden Ausgang nahm vor einigen Tagen die Gerichtsverhandlung, die vor der Strafkammer des Landgerichts zu Aurich gegen den Kaufmann und früheren Bürgervorsteher Meier wegen Unterschlagung anberaumt war. M. war jahrelang Kassierer des Kaiser-Friedrich-Denkmal-Ausschusses gewesen, der einen Fonds von 19 000 Mk. aufgebracht hatte. Als diese vor einigen Wochen abgeliefert werden sollten, stellte sich heraus, daß etwa 5000 Mk. fehlten. Um die Unterschlagung zu verbergen, machte der Kassierer den Revisoren falsche Angaben. M. gab zu, daß er das Geld für sich selbst verwendet habe, und wurde verhaftet. Nach einigen Tagen erfolgte die Aufbringung des fehlenden Geldes, worauf M. gegen Sicherheitsleistung vorläufig aus der Haft entlassen wurde. Gleichzeitig legte er sein Amt als Bürgervorsteher und die sonstigen Ehrenämter nieder. In der Verhandlung vor der Strafkammer entschuldigte er den Verbrauch fremder Gelder zu eigenen Zwecken damit, daß er sich damals in einer Notlage befunden habe. Es sei seine feste Absicht gewesen, die Gelder baldmöglichst zurückzuerstatten. Auch sei er in der Lage gewesen, durch zahlungsfähige Bürgen für sofortige Deckung zu sorgen. An eine Veruntreuung habe er nicht gedacht. Die Zeugenaussagen gestalteten sich günstig für den Angeklagten. Infolgedessen beantragte der Vertreter der Staatsanwaltschaft nur einen Monat Gefängnis. Das Gericht gelangte indessen zu einer Freisprechung, weil es annahm, daß dem Angeklagten das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlung gefehlt habe!

Theater und Musik.

Im Neuen Stadttheater gelangte gestern abend die Buffo-Oper „Die Magd als Herrin" von Pergolesi erstmalig zur Aufführung. Das Werkchen ist eine Art Singspiel; melodiös und musikalisch reizvoll, ohne einen großen Tonschwall. Gespielt und gesungen wurde sehr nett. Den Doktor Umberto gab Herr v. Schenk mit der notwendigen Dosis Humor. Eine kluge und schelmische Magd, die lebhaft an die Toinette in Molières „Eingebildeten Kranken" erinnerte, schuf Frl. Jansen, die auch recht ansprechend sang. Und der Diener des Herrn Lösch war eine wirkungsvolle Charge. Werk und Künstler fanden eine freundliche Aufnahme. Herr Blumann dirigierte die Vorstellung mit Lust und Liebe. Zum Schluß gab es eine Aufführung von Mehuls „Joseph in Ägypten", die den hauptsächlichsten Mitwirkenden lebhaften Beifall, Blumen und Lorbeer eintrug. P. L.

Bürgertafel.

Zu lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Sattlergeselle Begier. Arbeiter Bekendorf. Kutscher Bergmann. Zimmerpolier Bibow. Arbeiter Burmester. Postschaffner Cummerow. Buchhalter Deeg. Kaufmann Ehrtmann. Buchhalter Fasel. Tischlergeselle Groth. Straßenreiniger Jürs. Schlachter Kaben. Baggerführer Köhler. Abteilungsvorsteher Kröger. Bühnenarbeiter Krüger. Bankdirektor Lehmann. Bureaugehilfe Nupnau. Arbeiter Resenhöfft. Arbeiter Reuter. Werkmeister Richter. Registrator bei der Handelskammer Scharnberg. Monteur Schnoor. Arbeiter Stepnakowski. Zahnarzt Studt. Arbeiter Topp. Arbeiter Zeplin.

Sie haben am 27. April 1912 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Eid eines Offiziers mehr wert als vier Unteroffiziersseide. Aus Trier wird berichtet: Zwei Feldwebel vom 29. Infanterie-Regiment hatten sich wegen Beleidigung eines Offiziers vor dem Oberkriegsgericht als Berufungsinstanz zu verantworten. Der Offizier hatte den Unteroffizieren vorgeworfen, sie verleiteten Soldaten zum Diebstahl. In der Abwehr dieser Beschuldigung soll dann der Offizier beleidigt worden sein. Das Kriegsgericht hatte, obgleich den Aussagen des einen Offiziers die den Angeklagten günstigen Aussagen von vier Unteroffizieren gegenüberstanden, dennoch einen der Angeklagten zu sechs Wochen Mittelarrest verurteilt, den andern allerdings freigesprochen. Dieser Ausgang war aber dem Gerichtsherrn nicht genehm. Er legte Berufung ein und leistete sich in seiner Berufungsschrift den schier unglaublichen Satz, daß der Eid eines Offiziers unbedingt höher bewertet werden müsse, als vier Unteroffizierseide. Das Oberkriegsgericht gab der Berufung tatsächlich statt: bestätigte die Strafe gegen den einen Feldwebel und verurteilte den anderen zu acht Tagen Mittelarrest. — Wer wagt jetzt noch daran zu zweifeln, daß die Rechtsgarantien, die unsere Kriegsgerichte bieten, unantastbar sind?

Quittung.

Für die Parteikasse gingen ein:

Als Sühnebuße in einer Streitsache von Bl.	2,—	Mk.
Dampfer „Elbe"	0,65	„
Dampfer „Sedina"	0,40	„
Dampfer „Newa"	0,70	„
Dampfer „Alexandra"	0,50	„

Das Parteisekretariat.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Für das Pfingstfest:

Extra-Angebote

zu sehr billigen Preisen.

Staub- und Reise-Mäntel in allen neuen Fassons, modefarbig, grau und marineblau
10^{50} 13^{50} 15^{00} 19^{50} 26^{50} 54^{00}

Englische und marineblaue Paletots allergrößte Auswahl, nur neueste Fassons
4^{75} 6^{75} 8^{75} 12^{50} 19^{50} bis 85^{00}

Schwarze Tuch- und Frauen-Mäntel elegant besetzt, das ganze Jahr zu tragen
16^{50} 19^{50} 26^{50} 36^{00} 54^{00} bis 90^{00}

Seidene Mäntel, Voile-Mäntel, Taffet-Mäntel
19^{50} 26^{50} 36^{00} 48^{00} 56^{00} bis 150^{00}

Jacken-Kostüme nur neueste Fassons in marineblauen, engl. mel. Leinen und Fresco-Stoffen
13^{50} 19^{50} 25^{00} 39^{00} 54^{00} bis 120^{00}

Batist- und Stickerei-Kleider neueste Fassons, enorme Auswahl
10^{75} 12^{50} 16^{50} 19^{50} 25^{00} bis 85^{00}

Batist- und Stickerei-Blusen Riesen-Auswahl in allen neuesten Fassons
1^{25} 1^{65} 1^{85} 2^{75} 3^{90} 5^{25} bis 36^{00}

Leinen-, Cheviot- und Kammgarn-Kostüm-Röcke
3^{00} 4^{50} 6^{50} 10^{50} 12^{50} bis 25^{00}

Kinder-Kleider aus imit. Leinen Falten-Fasson mit Gürtel . . . . . Größe 50 3^{25}
Jede weitere Größe **50** ₰ steigend

Kinder-Kleider aus imit. gestreiften Leinen Falten-Fasson mit Kimonoärmel . Größe 50 4^{00}
Jede weitere Größe **25** ₰ steigend

Matrosen-Kleider aus gestreift. Satin Augusta mit Ueberkragen . . . . Größe 60 3^{00}
Jede weitere Größe **25** ₰ steigend

Maid-Kleider aus gestreiften Satin Augusta mit Matrosen-Kragen . . . . . Größe 60 4^{25}
Jede weitere Größe **50** ₰ steigend

Sweaters
enorme Auswahl in allen Farben und jeder Größe
von **75** ₰ an

Russenkittel
kleidsame Fassons
von **95** ₰ an

Gebr. Hirschfeld

374) **Modehaus für Damen- und Kinder-Konfektion. Breite Straße 39|41.**

„DEHAZET"

Garantiert rein Deutsche Honigarten in Zusammenstellung mit Raffinade.

Erhältlich in allen Geschäften der Nahrungsmittel-Branche

97

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
100) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter,
Zahlstelle Lübeck.

Am Sonntag, d. 2. Juni 1912:

Ausflug nach Schwerin.

Das Komitee.

NB. Die Abfahrt findet nicht 9¾ Uhr, wie irrtümlich auf den Karten steht, sondern **morgens 7.20 Uhr** statt. (381

Nach Travemünde mit Doppelschraubendampfer Freya.

Am Himmelfahrtstage und Sonntag:

Ab Sophienstraße, Mühlentor, Hüxtertor und Struckfähre anlegend 8.40 morgens und 2 Uhr nachmittags.

Rückfahrt 10.30 morgens und 7 Uhr abends von Travemünde (Prinzenbrücke); um 4 Uhr Fahrten in die See (Postbrücke).

398) **P. Iwan Wetterich.**

Konzerthaus „Flora".
403) **Am Himmelfahrtstage:**
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr. **Gustav Wirthel.**

Waisenhof. Himmelfahrtstag: TANZ.
Eintritt frei. (375) **Gustav Gipp.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 113. Mittwoch, den 15. Mai 1912. 19. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten"

Berlin, den 14. Mai 1912.

62. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: von Heeringen, Dr. Delbrück.

Auf der Tagesordnung stehen zum erstenmal

kurze Anfragen.

Präsident Dr. Kämpf ruft die vom Abg. Dr. Frank (Soz.) gestellte erste Anfrage auf.

Dr. Frank (Soz.) verliest folgende Anfrage: Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, ob Holland seine Zustimmung zu der Erhebung von Schiffahrtsabgaben auf dem Rhein erklärt hat?

Zur Beantwortung erhält das Wort Geh. Regierungsrat Dr. Lehmann: Ich bin beauftragt, die Frage dahin zu beantworten, daß der Herr Reichskanzler zu seinem Bedauern nicht in der Lage ist, über den Stand der Angelegenheit eine Auskunft zu geben.

Dr. Frank: Ist der Herr Reichskanzler auch nicht bereit, Auskunft darüber zu geben, ob Holland sich geweigert hat, in Verhandlungen über die Schiffahrtsabgaben einzutreten?

Geh. Regierungsrat Dr. Lehmann: Ich habe meiner ersten Auskunft nichts hinzuzufügen. (Hört, hörts! links, Heiterkeit rechts.)

Dr. Frank: Ist durch diese Antwort ausgedrückt, daß Verhandlungen stattgefunden haben?

Geheimrat Lehmann: Auch auf diese Frage bin ich nicht in der Lage, irgend eine Auskunft zu geben. (Große Unruhe links, Heiterkeit rechts.)

Fischer-Berlin (SD.) verliest folgende Anfrage: Ist der Herr Reichskanzler bereit, darüber Auskunft zu geben, ob bei der demnächst zusammentretenden Internationalen Schiffahrtskonkurrenz auch Vertreter der Schiffsleute zu den Verhandlungen zugezogen werden?

Staatssekretär Dr. Delbrück: Über das Zusammentreten einer Internationalen Schiffahrtskonferenz steht Endgültiges noch nicht fest. Daß zu den diplomatischen Verhandlungen Vertreter der Schiffsleute zugezogen werden, erscheint unwahrscheinlich. Der von Deutschland der Internationalen Konferenz zu unterbreitende Vorschlag wird vorher dem Vorstand der Seeberufsgenossenschaft zur Begutachtung vorgelegt werden, da die international vereinbarten Sicherheitsmaßnahmen für Deutschland im wesentlichen durch die von der Seeberufsgenossenschaft zu erlassenden Unfallverhütungsvorschriften in Kraft zu setzen sein werden. Der Vorstand der Seeberufsgenossenschaft wird die Vertreter der Versicherten, deren Zuziehung zur Beratung und Beschlußfassung über die zu erlassenden Vorschriften gesetzlich angeordnet ist, bereits bei der Begutachtung der diesseitigen Vorschläge zuziehen.

Fischer-Berlin: Ist der Herr Reichskanzler bereit, wenn andere Staaten Seeleute zu diesen Konferenzen zuziehen, auch seinerseits Seeleute zuziehen?

Staatssekretär Dr. Delbrück: Ich habe meiner vorigen Erklärung nichts hinzuzufügen. (Heiterkeit rechts, Unruhe links.)

Damit ist dieser Punkt der Tagesordnung erledigt.

Hierauf wird die Einzelberatung des

Militäretats

in zweiter Lesung fortgesetzt.

Dr. Liebknecht (SD.) bespricht Petitionen des Deutschen Techniker-Verbandes und des Bundes der technisch-industriellen Beamten auf Einführung von Beamtenausschüssen, Anerkennung der Organisation und Sicherung des Koalitionsrechts. Die Forderungen dieser Organisation sind durchaus bescheidene, und die Verbesserungen geringfügiger Art, die diesen Angestellten gewährt sind, genügen nicht. Sodann geht Dr. Liebknecht ausführlich auf die Wünsche der Unterbeamten und Werkstätten-Arbeiter ein, denen gegenüber sich der Staat nicht wie ein Vater, sondern wie ein Stiefvater benehme. Alle Anträge auf Einsetzung von Schiedsgerichten bei Streitigkeiten, bei Vergebung von Urlaub, auf Bezahlung der Wochenfeiertage und dergleichen sind bisher gänzlich erfolglos gewesen. Ein ganz besonderes Martyrium haben die Pulverarbeiter hinter sich. Bei der Regelung der Verhältnisse dieser Arbeiter sollte man doch wahrlich nicht kleinlich verfahren. Es wird in der Pulverfabrik über Mißstände im Kantinenwesen geklagt; besonders aber bedürfen die sanitären Zustände einer Erörterung. Wenn auch die sanitären Verhältnisse in den staatlichen Betrieben im allgemeinen nicht ungünstig sind, so gilt das doch nicht von diesen besonders gefährlichen Betrieben, wo viel Staubentwickelung vorhanden ist und mit Äthern und Säuren gearbeitet wird. Früher wurde für die Arbeit in diesen Betrieben eine Gesundheitszulage gewährt, aber seit 1905 ist diese Gesundheitszulage abgeschafft worden, während doch die Gefahr für die Gesundheit in gleicher Weise geblieben ist. Junges Volk wird in die gesundheitsgefährlichen Betriebe geschickt, die älteren Leute, die noch von 1904 her die Gesundheitsprämie zu bekommen hätten, werden in andere Betriebe abgeschoben, wo die Zulage wegfällt; auf diese Weise „spart man". Auch im Feuerwerkslaboratorium sind die Verhältnisse seit 1908, seit der frühere Direktor fortgegangen ist, erheblich schlechter geworden. Besonders wird über die Pascha- und Günstlingswirtschaft des Meisters Schilling geklagt. Über die Betriebsunfälle in den Spandauer Werkstätten dringt zu wenig an die Öffentlichkeit. Die Verwaltung sollte uns einmal eine Statistik der Unfälle vorlegen. Besonders wird über das Hetzen und Antreiben während der Arbeit geklagt, das eine wesentliche Schuld an den Unfällen trägt. Bessere Löhne und mehr Zeit zu ruhiger Arbeit, das ist die beste Sicherheitsvorrichtung. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Die Arbeiter, die bei der Landesaufnahme beschäftigt werden, haben eine völlig unbegrenzte Arbeitszeit, jederzeit, auch Sonntags, können sie zur Arbeit herangeholt werden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Diese Arbeiter verlangen eine begrenzte Arbeitszeit, eine angemessene Teuerungszulage und eine erhebliche Lohnaufbesserung, weil sie ja einen doppelten Haushalt führen müssen. In bezug auf die Löhne kann man der Militärverwaltung wahrhaftig kein Loblied singen. In der untersten Klasse begannen die Arbeiter mit 3,90 Mk. und kommen fast nach einem Menschenalter auf fast 4 80 Mk. Solche Löhne sind eines Staatsbetriebes unwürdig, zumal die Stadt Spandau eine sehr teure Stadt ist. Sie selbst zahlt ihren ungelernten Arbeitern 4 Mk. Die Heeresverwaltung aber beginnt mit 3,90 Mk. und auch das noch nicht lange. Sie zehrt immer noch von der kleinen Lohnaufbesserung im Jahre 1907. Geht ein Arbeiter in einen anderen Betrieb über, so muß er wieder mit dem Anfangslohn anfangen. Bei einem Beamten würde man das als unerhört empfinden, beim Arbeiter sieht man es als selbstverständlich an. Aber was dem Beamten recht ist, sollte doch dem Arbeiter billig sein. Das gilt auch für die Bezahlung der Wochenfeiertage. Ferner wünschen die Arbeiter die Einrichtung einer Pensionskasse. Die Zentrumsresolution verlangt Erwägungen über diesen Punkt. Wir werden ihr zustimmen, trotz ihrer Sanftheit. Die Errichtung einer Pensionskasse sollte ein nobile officium für die Verwaltung sein. Weiter verlangen die Arbeiter Arbeiterwohnungen. Sie haben eine Baugenossenschaft gegründet und mit Mühe von der Verwaltung eine unzureichende Beihilfe bekommen. Die Arbeiter aber, die die Anträge an die Zentralverwaltung gestellt haben, sollen jetzt zur Verantwortung gezogen sein, weil sie den dreimal heiligen Instanzenweg nicht innegehalten haben. Dabei hat doch die Genossenschaft mit den Betrieben nichts zu tun und sollte unterstützt werden, ohne daß eine Abhängigkeit von der Verwaltung dafür verlangt wird. Die Tätigkeit der Arbeiterausschüsse wird in ganz unzulässiger Weise eingeschränkt. Sie werden zu selten gehört. Dabei könnte die bureaukratische Verwaltung den Rat dieser im praktischen Leben stehenden Männer meist gut gebrauchen. Im Statut der Arbeiterausschüsse steht die Bestimmung, daß die Behörde das Recht hat, den Arbeiterausschuß jederzeit außer Kraft zu setzen. (Hört, hört! bei den Soz.) Überhaupt werden die Beschwerden der Arbeiter mit einer unerhörten Nichtachtung behandelt. Der Erholungsurlaub wird den Arbeitern von den Beamten verweigert, die nicht danach fragen, was ihr eigener Urlaub dem Staat kostet. (Sehr gut! bei den Soz.) Und dann spricht man von dem Wohlwollen der Militärverwaltung ihren Arbeitern gegenüber! Daß die Militärverwaltung ihre Werkstätten gegen Besichtigungen hermetisch abschließt, zeugt nicht von einem guten Gewissen. Jetzt hat man sich besonders auf die Jugendpflege gelegt und erlaubt sich dabei ganz krasse Eingriffe in das Familienleben. Man erzieht zum Hurra-Patriotismus und treibt ganz gewöhnliche Sozialistenbekämpfung. Sozialdemokraten werden überhaupt nicht eingestellt! Bei den Wahlen wird das große Heer der Vorgesetzten der Agitation für die Konservativen zur Verfügung gestellt. Ein Arbeiter wurde kurzerhand entlassen, weil er in angetrunkenem Zustande gerufen haben sollte „Hoch Liebknecht". (Heiterkeit.) Ein anderer wurde nach 22jähriger Tätigkeit entlassen, weil in der Wirtschaft seines Sohnes die Wählerlisten aufgelegen haben. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Werkstättenarbeiter und Unterbeamten erkennen aber immer mehr, wo ihre wahren Fürsprecher sitzen. Sie folgen nicht mehr den falschen Freunden, sondern der Partei, die für größere politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit in Deutschland kämpft. (Beifall bei den Soz.)

Trimborn (Z.) bringt Arbeiterwünsche für die Werkstätten in seinem Wahlkreis Siegburg vor.

Pauli-Hagenow (Kons.) trägt Handwerkerwünsche vor und polemisiert gegen Dr. Liebknecht. Der Militärarbeiterverband tritt zwar harmlos auf, treibt aber verkappte Agitation für die Sozialdemokratie. Selbstverständlich dürfen Arbeiter in einer Militärwerkstätte nicht Sozialdemokraten sein. (Bravo! rechts. Zuruf bei den Sozialdemokraten: Das haben Sie wieder einmal großartig gemacht! Gr. Heiterkeit.)

Generalmajor Wendel: Die Zustände in unseren Werkstätten können wirklich nicht so schlecht sein, denn sonst wäre der Zudrang nicht so groß. (Bravo! rechts.)

Jekler (Natl.) meint, die Heeresverwaltung könne sehr wohl die Arbeiterlöhne aufbessern. Die Arbeiterausschüsse können das nicht sein, was man vielfach meint; bei großen Fragen brauchen wir doch die Arbeiterorganisationen und deshalb soll man vor ihnen nicht gruselig machen, wie es der Vorredner getan. Die Wünsche der Arbeiter vertreten nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch uns ist das Herzensbedürfnis. (Bravo! bei den Natl.)

Weinhausen (Vp.): Man sollte den Arbeitern weniger versprechen, aber mehr von ihren berechtigten Wünschen erfüllen. (Sehr richtig! links.) Der Redner führt eine Reihe von Wünschen der Arbeiter an, die mit gutem Willen leicht erfüllt werden können. Wir nehmen uns der Arbeiterwünsche mindestens so an, wie die Herren Sozialdemokraten. Die staatlichen Betriebe sollten Musterbetriebe sein.

Generalmajor Wandel: Das können wir mit unseren beschränkten finanziellen Mitteln nicht erreichen, aber wir versuchen es wenigstens.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Eine Resolution des Zentrums auf Aufbesserung der Löhne und Handwerker in den Militärbetrieben wird angenommen; ebenso eine Zentrumsresolution auf Mitwirkung der Arbeiterausschüsse bei der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Eine ausführliche Resolution der Sozialdemokraten wird abgelehnt, soweit sie eine Abstufung der Löhne nach der Dienstzeit, eine Erhöhung der Akkordlöhne und die Gewährung der freien ärztlichen Behandlung und freie Arznei, sowie Sterbegeld für Invaliden und deren Ehefrauen verlangt. Angenommen werden die Forderungen eines festen Wochenlohnes ohne Abzug für die Wochenfeiertage, einer Gesundheitszulage bei gesundheitsgefährlicher Arbeit, einer Erweiterung des Sommerurlaubs, einer Änderung der Satzungen der Arbeiterausschüsse und einer Einstellung und Beschäftung der Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre politische Gesinnung oder Betätigung.

Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(39. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In einer dunklen Ecke, damit man ihre Tränen nicht sehe, saß dann Frau Ebsen, so stumm und unbeweglich, wie die lange Reihe der Heiligen, deren Profile sich an der weißen Wand abzeichneten, und dachte darüber nach, wie die Unterschiede der Religionen doch so wenig zu bedeuten hätten, da die Menschen sich derselben, ganz ohne Rücksicht welcher, zu ihren bösen und ungerechten Werken bedienten; und wie in einem schweren Traume hörte sie Magnabos donnernd verkünden, daß ihre Zeit gekommen sei, und daß die Vorrechte, die Privilegien die ihrige gehabt hätten.

Magnabos täuschte sich. Aus dem Zusammensturz der alten Vorrechte ragt ein Rest empor, der mehr als alle gilt, eine Tyrannei, die mächtiger ist, als die Gesetze und die Revolutionen, und der den Trümmerhaufen vergrößert, der sich um sie herum türmt, das ist der Reichtum, die wahre Macht der Neuzeit, die unbewußt, ohne alle Anstrengungen, alles vernichtet . . . . . Ja, ohne die geringste Anstrengung. Die arme Mutter, die gezwungen ist, sich wie eine Verbrecherin zu verbergen, der alte, abgesetzte Dekan, und der brave, auf schändliche Weise von seiner Schleuse fortgejagte Romain, sie täuschen sich keinen Augenblick, bis zu welchem Grade die Authemans an ihrem Unglücke schuld haben. Es hat sich dies alles von außerhalb und um sie her durch die natürliche Macht aller Dinge, durch die Wucht des Geldes, durch das allgemeine Knien vor diesem Götzenbild vollzogen, und indem diese niedrigen und grausamen Werke sich in deren Namen abwickeln, setzen sie ihr ehrbares und friedfertiges Leben ungestört fort, die gnädige Frau in Port-des-Heils bei der Einrichtung für die ersten schönen Tage, der Bankier hinter seinem Gitter, an der Quelle der kristallnen fortdauernden und unerschöpflichen Flut, die den großen Strom des Geldes im Niveau seiner steilen Ufer festhält.

Alle Tage um fünf Uhr steigt Herr Autheman in sein Kupee und fährt mit großer Schnelligkeit zu seiner Frau. Nichts ist pünktlicher als diese Abfahrt, nach welcher die Kommis ihre Uhren richten und ihre, durch die Gegenwart des Chefs verdüsterten Gesichter wieder erheitern. Daher war das Erstaunen groß, als er eines Nachmittags im Juni vor Unterzeichnung der Briefe um drei Uhr sein Bureau verließ: „Ich gehe nach oben . . ." sagte er im Vorübergehen zu den jungen Leuten. „Wenn Peter anspannen wird, soll man mich benachrichtigen."

„Der Herr wird doch nicht krank sein?"

Nein, der Herr ist nicht kränker als alle anderen Tage. Langsam, mit zerstreuter Miene die Geschwulst seiner Wange befühlend, steigt er die breite Treppe hinauf, deren Echo wie in einer alten Kirche seinen schleppenden, unsicheren Schritt wiedergibt, tritt in die Gemächer, die bei geschlossenen Jalousien, ohne Teppiche und Vorhänge noch größer und feierlicher, als sonst erscheinen, durchschreitet den Raum der Betversammlungen mit den an den langen, mit Bibelsprüchen vollgeschriebenen Wänden, aufgestapelten Bänken, dann das Bureau mit den wohlgeordneten grünen Kartons, den prachtvollen Salon mit den Möbeln aus der Zeit des ersten Kaiserreichs, die in Überzüge genäht, den Kleidern der damaligen Zeit gleichen und bleibt endlich vor einer hohen Türe mit reichem Schnitzwerk stehen.

Seit vier Jahren war diese Tür eines Umstandes halber verschlossen, den man ihm mitzuteilen sich hartnäckig weigerte. Die Frauen haben, wenn sie etwas nicht wollen, tausenderlei Arten von Vorwänden, die sie anzubringen verstehen; schließlich eine einfache, unerörterte Weigerung, und der vorgeschobene Riegel sitzt fest in der alten Mauer. Er hat nicht dagegen protestiert, ihr allein wollte er die Verantwortung überlassen. Aber als er einmal in der Nacht in diesem großen Salon fast zu Eis erstarrte, wie in dem Korridor in Port-des-Heils, und dazu den gleichmäßigen, friedlichen Atem seiner Johanna hörte, dachte er:

„Sie hat genug von mir . . . . . es ist das Grauen — der Abscheu," und aufs neue versetzte er sich in seine Jugendzeit, wo er mit seiner Wange zum Chirurgen ging. Das abscheuliche Erbübel blieb aber trotz aller Kuren nach wie vor unbezwinglich. Die Operationen hatten nichts genützt. Zerschnitten, ausgebrannt wurde das Mal jedesmal noch häßlicher und breitete sich, wie eine blauschwarze Kreuzspinne, über die ganze Seite des Gesichtes aus. Da ergriff ihn die Wut, und tief im Herzen gekränkt, daß man seine Liebe verschmähe, versuchte Authemann sich anderweitig zu zerstreuen.

Aber ihm, diesem zartfühlenden Liebhaber einer keuschen Frau, fehlte der Mut zum Laster. Für ihn gab es keine andre Frau auf der Welt, und die seinige mochte ihn nicht mehr.

Dies war der Grund, warum er sich entschloß zu sterben. Ja, der Tod ist der letzte Ausweg der Verstoßenen; und ein rasender, wilder, rachsüchtiger Tod, einer der im Zorn vollführten Selbstmorde, die das durch grausames Elend vergiftete Leben unter Murren und Gotteslästerungen enden und durch das Aufschlagen auf die harten Trottoirsteine, die Steingesimse, die Lanzengitter der Anschlagssäulen mit dem Blute der menschlichen Überreste besudeln, — diesen Tod hatte er sich gewählt. Heute Abend noch wollte er sich in Port-des-Heils, ganz in ihrer Nähe das Leben nehmen. Vorher aber wollte er dieses Zimmer ein letztes Mal sehen.

Ein großes, in zartem, kaum von dem Goldgetäfel abweichendem Grau gehaltenes Zimmer. Das Eigenartige dieser Frau verriet sich in der Sauberkeit der Behänge, der mit demselben Turteltaubengrau lackierten Möbel, die noch ebenso frisch wie vor elf Jahren, am Abend des Hochzeitstages hier sich vorfanden. Armer Autheman, ohne Vornamen, denn niemand, selbst nicht die eigene Mutter, hat jemals daran gedacht ihn Louis zu rufen, armer Autheman, reich an Vermögen, arm an Schönheit.

Den Körper in das, ihm zum Totenbett drapierte Bett seiner Liebe versenkt, hörte man ihn ohrenzerreißende, die steifen Bettvorhänge bewegende Schreie des Zornes und der Leidenschaft ausstoßen. Wer, der ihn hier, laut weinend wie ein Kind, gesehen, würde glauben, daß es derselbe Autheman ist, den sein Diener einen Augenblick später mit feinen Handschuhen, ruhig und kalt, im Vorzimmer vor dem Käfig des Papageis erblickte.

Alle Jahre machten zum großen Ärger von Anna de Beuil, die wütend war, diesen gebogenen Schnabel des alten Ketzers unter dem evangelischen Schatten sein „Moses . . . . Moses" schreien zu hören, Käfig und Vogel die Reise nach Port-des-Heils. Dieses Mal, absichtlich oder nicht, war der Papagei vergessen worden; und da lag er nun im Winkel seines Bauers, den Kopf eingesunken, die Pfoten zusammengekrallt und steif, vor sich den zerbrochenen Spiegel, welcher das Trinknäpfchen ohne Wasser und den leeren Futterbehälter abspiegelt. Das Mosesrufen hatte nun ein Ende, kein Andenken mehr an Israel in dem Hause des Renegaten. Autheman betrachtet dies alles eine Minute, geht fort ohne Zorn, und kalt zum Kutscher gewandt, seine Uhr ziehend:

„Ich habe es sehr eilig, Peter . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Abgeordneten **Sperlich** (Z.) und **Weinhausen** (Vp.) bringen Lokalwünsche vor.

Schirmer (Z.) begründet kurz eine Resolution seiner Partei auf Vorlegung einer Denkschrift über die Vorarbeiten zur Errichtung einer Pensionskasse für die Arbeiter und Handwerker in den Militärwerkstätten.

Generalmajor **Wandel**: Wir sind gern bereit, die Denkschrift vorzulegen.

Die Resolution wird angenommen.

Dr. **Belzer** (Z.) verlangt eine Kommandantur für Sigmaringen.

Diez-Konstanz (Z.) hält gleichfalls eine Wahlkreisrede.

Der Rest des Militäretats wird debattelos angenommen; ebenso der Ergänzungsetat nach dem Antrage der Kommission, nach welchem die Erhöhung der Mannschaftslöhne bereits am 1. Oktober 1912 eintreten soll.

Es folgt die zweite Beratung der

Flottenvorlage.

Bernstein (SD.): Auf den ersten Blick erscheint die Flottenvorlage verhältnismäßig harmlos, als ob es sich nur um eine Maßnahme des Stationswechsels der vorhandenen Schiffe mit sehr wenigen Neubauten handelt. Wer jedoch genauer zusieht, erkennt, daß es sich um drei ja sogar um vier neue aktive Geschwader handelt. Der Angriffscharakter der Marine wird dadurch wesentlich erhöht, und damit erhält die Vorlage neben dem militärischen auch ein politisches Gesicht. Sie stellt eine neu angehende Rüstungsschraube dar. Statt Stillstand in den Rüstungen erhalten wir eine neue Steigerung. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrug das Personal der Flotte 26 000 Personen, heute beträgt es 64 000, und nach der neuen Vorlage werden es 79 000 sein. Entsprechend natürlich steigen auch die Kosten. Unsere Küsten sind aber vor jeder Invasion hinlänglich geschützt. Nun sagt man, wir brauchen die Flotte zum Schutz des gestiegenen Seehandels. Groß geworden ist unser Seehandel ohne die Flotte. Die Sicherheit des Meeres ist keine spezifische Angelegenheit Deutschlands, sondern daran sind alle Länder, mit denen wir Handel treiben, interessiert. Deshalb wird das interationale Seerecht in einer Weise entwickelt, die eine Einschränkung des Seekrieges bedeutet. Darum ist eine Kriegsflotte heute weniger nötig als früher. Man hat die Kosten der Flotte auch als eine Art Versicherung des Seehandels bezeichnet. Aber diese Versicherung fängt an, sehr teuer zu werden. 1911 betrug unsere Handelsflotte 4½ Millionen Tonnen, die englische 17 bis 18 Millionen Tonnen, also viermal so viel. Trotzdem gibt England für seine Flotte nicht das Vierfache, sondern nur noch das Doppelte aus wie Deutschland. Unser Marineetat betrug 1911 450 Millionen Mark, der englische 905 Millionen. England zahlt also für jede Tonne seiner Handelsflotte eine Versicherungsprämie von 50 Mk. jährlich, wir von 100 Mk. jährlich. (Hört, hört! b. d. Soz.) Als Versicherung ist die Flottenvorlage und sind die Rüstungen nicht anzusehen. Als was denn? Droht uns von irgend einer Seite Gefahr? Gewisse Blätter suchen die Meinung zu verbreiten, als seien wir rings von Feinden umgeben, die nur darauf lauern, über uns herzufallen. Gewiß ist Deutschland im Ausland nicht beliebt. Man hat wohl große Achtung vor deutschen Leistungen in Wissenschaft und Kunst, nicht aber vor dem politischen Deutschland, und wir tun alles, um unsere Beliebtheit zu vermehren. Im preußischen Landtag wird jetzt das Befestigungsgesetz beraten, das man nennen könnte „Gesetz zur Befestigung der schlechten Meinung von Deutschland im Ausland". Glauben Sie denn, daß diese Befestigungsvorlage für uns bei den skandinavischen Völkern Sympathien erwecken oder Antipathien auslösen wird? Oder glauben Sie, daß sie bei den slavischen Völkern uns Sympathien erwecken wird? In Österreich spielen die Polen eine ziemlich bedeutende Rolle, und sie sind immer deutschfreundlich gewesen. Mit dieser Vorlage aber werden wir uns ihre Sympathien verscherzen. Wenn also die freundschaftlichen Empfindungen für Deutschland in der Welt sehr nachgelassen haben, so ist es doch eine große Übertreibung, daraus zu folgern, die anderen Völker denken daran, über Deutschland herzufallen. In allen Ländern ist die organisierte Arbeiterschaft der entschiedenste Gegner des Krieges (Lebh. sehr richtig! bei den Soz.) und die Arbeiterschaft spielt von Tag zu Tag eine größere Rolle, sie gewinnt von Tag zu Tag ein größeres Gewicht in der Politik der Länder, sie ist eine der wichtigsten Faktoren für den Frieden geworden. (Zust. bei den Soz.) Die Möglichkeit eines Krieges ist damit im Abnehmen, nicht im Zunehmen. Nun sucht man die Flottenvorlage mit dem Hinweis auf die gespannte Situation im letzten Sommer mundgerecht zu machen. Zweifellos war die Situation gespannt, aber für eine Vermehrung der Flotte beweist sie garnichts. Und dann: Wer war denn schuld daran, daß die Situation so gespannt wurde? Ich will hier nicht einseitig einer Regierung die Schuld geben, denn das würde im Interesse der anderen Regierungen liegen, und ich bin nicht dazu da, fremden Regierungen Hilfe zu leisten. Ich bin ein Vertreter der Arbeiterklasse, die den Frieden will, und die in jedem Lande schon mit ihrer Regierung abzurechnen versteht. (Sehr gut! bei den Soz.) Unsere englischen und französischen Freunde besorgen das sehr gut. Aber in zwei Punkten hat die deutsche Diplomatie zweifellos gesündigt: einmal durch den Streich von Agadir und dadurch, daß sie zuerst viel zu hohe Forderungen an Frankreich gestellt hat. (Widerspruch rechts.) Das sagen im Auslande nicht nur die Feinde Deutschlands, sondern gerade die Leute, die sonst immer für Deutschland ihre Stimme erheben. Jaures hat diesen Gedanken in der schärfsten Weise zum Ausdruck gebracht. Wir haben bis jetzt noch kein Weißbuch über den letzten Sommer. Aber so viel ist schon bekannt geworden, daß die französische Regierung in der Entsendung des „Panther" einen gegen sie gerichteten Streich sah und daß die englische Regierung zu einer Verständigung jederzeit bereit war. (Unruhe rechts.) Ich halte es für notwendig, wenn man hier eine Flottenvorlage mit der Begründung einbringt, daß wir im letzten Sommer dicht vor einem Kriege gestanden haben, dieses hier hervorzuheben. (Sehr richtig! b. d. Soz.) In England hat man während des letzten Sommers, um die aufgeregte öffentliche Meinung zu beruhigen, wiederholt erklärt, daß weder Deutschland noch England jemals an einen Überfall gedacht hätten. Bei uns ist keine solche Erklärung erfolgt, und daraus machen wir unserer Regierung einen schweren Vorwurf. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der politische Alkoholismus, von dem Sir Edward Grey sprach, hat nicht nur im englischen Volke eine Rolle gespielt, sondern auch in Deutschland. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es ist geradezu unglaublich, wie man in Deutschland in bürgerlichen Kreisen mit gefälschten Nachrichten die Köpfe verdreht hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Früher galt die Flotte nur als Mittel zum Zweck, heute ist sie schon für viele Leute Selbstzweck geworden, und ich halte es für eine furchtbare Sache, daß es dahin gekommen ist. (Gelächter rechts.) Die Rechte lacht hierüber. (Zuruf bei den Soz.: die bezahlen ja die Flotte nicht!) Jede Flottenvermehrung vermehrt auch die Zahl der Flotteninteressenten. Das Rüstungskapital wird immer größer. Damit allein ist es nicht getan. Immer mehr Offiziere werden eingestellt, obwohl Dr. Struve im „Berliner Tageblatt" heute nachgewiesen hat, daß schon heute bei uns der Prozentsatz von Seeoffizieren unverhältnismäßig groß ist. In England kommen auf je 1000 Tonnen 2 Offiziere, in Deutschland über 3. (Hört! hört! links.) Darin liegt eine große Gefahr, denn diese Offiziere wollen ihre Nützlichkeit beweisen und schriftstellern nun darauf los. Auf eine Sensationsschrift über den Landkrieg kommen 12 Sensationsschriften über den Seekrieg. Mit dieser „Seesternliteratur" berauscht man die Köpfe. Die Vermehrung der Zahl der Mannschaften aber vermehrt die Zahl der Militäranwärter und das ist wiederum für unsere Selbstverwaltungskörper eine unangenehme Sache, denn sie müssen auf Grund des Gesetzes eine bestimmte Anzahl Militäranwärter einstellen, und es sind ihnen daher die Hände gebunden bei der Anstellung ihres Personals. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir haben andere Aufgaben zu lösen als die Flotte zu vermehren, wir haben die Produktion dessen zu fördern, was die Völker brauchen. Heute wird ein großer Teil der Arbeitskräfte der Nation unproduktiv verwendet. Dabei stehen wir bereits in einer Ära internationaler Preissteigerung; und da verteuern sie noch bei uns extra alles künstlich. (Zuruf rechts: Die Löhne steigen!) Gewiß, aber die Lebensmittel steigen noch mehr, dafür sorgen Sie schon. (Lebh. Sehr richtig! b. d. Soz.) Im Jahre 1900 betrug der Marineetat 136 Millionen, heute beträgt er 450 Millionen und durch diese Vorlage muß er weiter steigen. Deshalb müssen wir die Vorlage sowohl aus finanziellen wie aus politischen Gründen bekämpfen. Denn wie die Finanzen beschaffen sind, so ist auch die Sozialpolitik und die Wirtschaftspolitik beschaffen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir wollen nicht einen unechten Frieden, sondern einen wirklichen echten Frieden und wir wissen, daß dieser zu erreichen ist, aber nicht durch Zwei- und Dreibünde, sondern durch einen internationalen Bund der Völker. Alle Streitfragen sind endgültig nur noch international zu lösen, sonst können nur noch Verständigungen für den Augenblick geschaffen werden. Der neue Botschafter, der nach England geht, wird als Friedensbote geschildert, aber nebenbei hat er in seiner Tasche die Flottenvorlage mit den neuen Rüstungen gegen England. Möge er Gutes ausrichten, aber einen dauernden und echten Frieden kann er nicht bringen, so lange diese Rüstungen fortdauern. Der Reichskanzler hat in diesem Hause gegen meine Fraktion gesagt, wir hätten während der Wahl unser internationales Programm beiseite gelegt. Im ganzen Wahlkampf habe ich stets gerade diese Frage in den Vordergrund gestellt. (Zuruf bei den Soz.: Wir alle!) Gewiß, denn wir haben uns gesagt, sie ist der Kernpunkt, sie ist die Hauptfrage der Gegenwart. Sie können uns bestenfalls Bezugnahme auf Strömungen des Tages entgegenhalten. Sie haben für sich vielleicht die Mode des Tages, wir aber haben für uns die großen Strömungen der Zeit, die große Entwicklung der Zeit. Sie mögen heute einen Nationalismus predigen, dessen sich die edelsten Vertreter des Bürgertums vor 30 oder 40 Jahren geschämt hätten. (Lebhaftes Sehr gut! bei den Sozialdem.) Trotz aller Rüstungen, trotz aller Zollmauern, die Sie aufrichten, haben wir das Recht der Internationalität auf unserer Seite, denn das Recht der ökonomischen Entwicklung spricht für die Internationale. Ein dichtes Netz von Verbindungen aller Art, von wissenschaftlichen, industriellen und Landesverbindungen breitet sich über die Erde aus. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fanden 29 internationale Kongresse statt. In den ersten 10 Jahren dieses Jahrhunderts 290. Da sind die Vertreter der Wissenschaft, der Künste, der Industrie, der Sozialpolitik, Reformer aller Art zusammen gekommen, haben sich kennen gelernt und freundschaftlich die Hände gereicht, und dann kommt eine solche Hetz- und Rüstungsagitation und verlangt, daß die Leute, die sich eben überzeugt haben, welche großen Ziele sie gemeinsam verfolgen, sich hassen und als Feinde verfolgen sollen. Das ist Ihre Kultur. (Starke Unruhe rechts.) Der Abg. Lieber war noch dessen eingedenk, daß der Katholizismus schon seinem Worte nach ein weltumschließender Begriff war. Heute ist an seiner Stelle Herr Erzberger getreten, als freiwilliger Regierungskommissar. (Unruhe im Ztr., lebh. Sehr gut! bei den Soz.) Weltumschließend ist jetzt die immer mächtiger sich entfaltende internationale Arbeiterbewegung. In dem Bewußtsein, daß wir die Kultur, daß wir alles Große der Zeit auf unserer Seite haben, werden wir nicht rasten noch ruhen, bis wir das Ziel zur Verwirklichung gebracht haben, das den großen Schöpfern der Religionen, den großen Reformern aller Zeiten vorgeschwebt hat, und das Sie heute verleugnen: Friede auf Erden. (Lebh. Beifall b. den Soz.)

Vogtherr (SD.): Ich betrachte es als eine Anerkennung meiner Partei der Mehrheit, daß sie uns allein überlassen, zu sagen, was zu dieser Marinevorlage zu sagen ist. Doch will ich von dem Rechte der Redefreiheit nur beschränkten Gebrauch machen. (Bravo rechts.) Sie sehen, ich kann auch gegen Sie liebenswürdig sein. (Erneutes Bravo! rechts.) Allerdings schweigen sich gerade diejenigen Parteien jetzt aus, die in dem Augenblick sehr gesprächig werden, wenn die Kostendeckung den Schichten auferlegt werden sollten, die Sie vertreten und die von den Kosten für die Armee und Marine von jeher verschont geblieben sind. Das Stillschweigen der Mehrheit soll zeigen, als ob zwischen der ersten und zweiten Beratung nichts geschehen wäre, was für die Öffentlichkeit von Interesse ist. Seitens der Rechten ist Verwunderung darüber ausgesprochen worden, daß die Regierung mit einem so „geringen Maß" von Anforderungen glaubt auskommen zu können. Die Regierung ist geradezu scharf gemacht zu Mehrforderungen. Der Reichskanzler hatte bei der ersten Beratung ausdrücklich erklärt, daß keine Großmacht einen Krieg mit uns herbeigeführt haben wolle. Trotz dieser bündigen Erklärung ist in den Verhandlungen im Hause, sowie in der Kommission wiederholt gesagt worden, eine Flottenvermehrung sei auch aus politischen Gründen notwendig. In den Agitations- und Flugschriften wird sorgsam verschwiegen, daß England wegen seiner eigenartigen politischen Lage eine stärkere Flotte braucht als wir, und daß daher eine Vermehrung unserer Flotte notwendig auch eine der englischen Flotte bedingt. Dabei hat Lord Churchill ausdrücklich erklärt, daß England bereit wäre, wenn in Deutschland eine Verlangsamung der Rüstung erfolge, sich danach zu richten. (Hört, hört! bei den Soz.) Heut aber gewinnt Deutschland gegenüber England absolut nichts durch diese Flottenvorlage, denn England muß notgedrungen dann seinerseits auch weiter rüsten. Der Unterschied ist nur, daß wir bald an der Grenze unserer Leistungsfähigkeit gelangt sind, während England ein sehr reiches Land ist. Nun bringt uns die Vorlage auch den Anfang der Luftflotte, die vorläufig allerdings nur Beobachtungszwecken dienen soll. Aber man wird bald dazu übergehen, die Luftschiffe auch als Waffen zu gebrauchen. Wir haben es ja jetzt im italienisch-türkischen Krieg erleben müssen, daß ein italienischer Luftkreuzer über Tripolis erschien und von oben Geschosse herabwarf. Es müßten internationale Abmachungen getroffen werden, die eine derartig unmenschliche Benutzung der Luftkreuzer unmöglich machen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Zu allem Überfluß hat man jetzt, wo das Volk durch die Wehrvorlagen schwer belastet wird, noch eine Nationalflugspende eingerichtet, die möglichst viel Geld sammeln soll. Der Staatssekretär wird es natürlich gern nehmen, denn er huldigt dem Grundsatz: non olet, und es ist ihm gleich, wie das Geld zusammengebettelt ist. So haben die Albatros-Werke ihren Arbeitern nahegelegt, sich mit möglichst hohen Beiträgen an der Flugspende zu beteiligen und ihnen, um sie zu ermuntern, Tabellen gezeigt, die den Verdienst anzeigen sollen, der sich aus einem möglichst hohen Ertrag der Flugspende für die Albatros-Werke ergeben würde. (Lebhaftes Hört, hört! bei den Soz.) Eine solche Bettelei muß geradezu als unverschämt bezeichnet werden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Aber so ist es ja immer, die Arbeiter sollen die Kosten aufbringen, da das Kapital selbst sich als unfähig erweist, die für eine solche Spende aufzubringenden Mittel selbst zu geben. Diese freiwillige Steuer, die man dem Volke auferlegt, ist um so schlimmer, weil das Volk infolge Ihrer verkehrten Wirtschaftspolitik ohnehin Lasten genug zu tragen hat. (Unruhe rechts.) Wir unsererseits werden alles tun, um den Wohlstand der breitesten Schichten des Volkes zu heben und damit dem Vaterlande die wertvollste Bevölkerungsschicht zu erhalten, die einen gesünderen und vernünftigeren Patriotismus hat als den, den Sie hier mit großen Worten bekunden. (Bravo! b. d. Soz.)

Damit schließt die Debatte.

Inzwischen ist der Reichskanzler im Saale erschienen.

In der Gesamtabstimmung wird die Flottenvorlage gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der Polen, Dänen, Elsässer und Welfen bewilligt.

Der Reichskanzler schüttelt dem Staatssekretär die Hand. Das Abstimmungsergebnis wird von den Mehrheitsparteien mit lauten Bravorufen aufgenommen.

Das Haus vertagt sich aus Mittwoch 1 Uhr. (Marineetat.)

Schluß 8 Uhr.

Züchtung organisationsfeindlicher Aufseher bei der Reichsmarine.

Im vorigen Sommer veranstaltete das Reichsmarineamt Konferenzen mit den Oberwerft-Direktoren, um die Frage der Zugehörigkeit der Werftarbeiter zu den Freigewerkschaften und politischen Organisationen zu erörtern. Das Marineamt möchte für seine Betriebe auch sehr gern das völlige Koalitionsverbot, wie es bei der Eisenbahn und der Post mit allen Machtmitteln durchzuführen versucht wird; aber man mußte sich überzeugen, daß vorläufig noch ein solches Beginnen an der Undurchführbarkeit scheitern würde, weil die Werftarbeiter sich nicht widerstandslos ihre gesetzlichen und Menschenrechte nehmen lassen. Besonders aber kommt beim Kriegsschiffbau eine hochintelligente Arbeiterschaft in Frage, die nicht so leicht ersetzt werden kann.

Man griff deshalb zu anderen Mitteln. Es sollen willfährige und gefügige Elemente langsam herangezüchtet werden, die durchweg zu späteren technischen Aufsichtsbeamten herangebildet werden sollen. Mit diesem Köder hofft man die Lehrlinge und späteren Handwerker der modernen Arbeiterbewegung abwendig zu machen. Für die Auswahl und „Erziehung" der als Anwärter für die Beamtenstellen als Werkführer und Werkmeister usw. in Aussicht genommenen Arbeiter wurden folgende Grundsätze aufgestellt!

„Das Aufsichtspersonal ist namentlich aus den auf der Werft ausgebildeten Lehrlingen zu entnehmen. Ausnahmen sind zulässig

a. soweit für einzelne Berufe auf der Werft keine Lehrlinge ausgebildet werden,
b. für besonders tüchtige (ließ nationale) nicht auf der Werft ausgebildete Arbeiter,
c. für Fachunteroffiziere der Marine".

Die Lehrlinge sollen während ihrer Lehrzeit nicht nur in bezug auf ihre technische Ausbildung, sondern auch auf ihre **Erziehung und ihr außerdienstliches Verhalten sorgfältig überwacht werden.**

Über jeden einzelnen wird ein Personalbogen geführt und das außerdienstliche Verhalten der Anwärter als besonders wichtig für die Beurteilung des Mannes bezeichnet. **Es soll ihnen wiederholt und eindringlich eingeschärft werden, daß jede Beziehung zur sozialdemokratischen Partei oder zu einer freien Gewerkschaft die Aussicht, Beamter zu werden, endgültig verschließt.**

Nach zurückgelegter Lehrzeit sollen die ausgesuchten Anwärter zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zwei Jahre in geeigneten Privatbetrieben tätig sein und wurde es als zweckmäßig bezeichnet, mit bestimmten Privatwerken Abkommen zu treffen, damit **die Abkommandierten nicht in verkehrte Finger geraten** und die Werke dieselben überwachen und über ihre Führung berichten.

Folgende Firmen haben sich bereit erklärt, die von den Kaiserlichen Werften nach beendigter Lehrzeit überwiesenen Anwärter für das Werkstattsaufsichtspersonal bei sich, soweit Platz und Arbeitsgelegenheit vorhanden, während etwa zweier Jahre zu beschäftigen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich nach Möglichkeit in ihrem Handwerk weiter auszubilden und sie während dieser Zeit besonders im Auge zu behalten.

1. Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft Vulkan, Niederlassung Hamburg;
2. Kruppsche Germaniawerft Kiel;
3. Weserwerft Bremen;
4. Blohm u. Voß, Hamburg;
5. Howaldswerke Kiel;
6. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Niederlassung Augsburg;
7. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Niederlassung Nürnberg;
8. Siemens-Schuckert;
9. Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft.

Nach Ablauf der Beschäftigungszeit wollen die Firmen über Leistung und Führung der Anwärter und über deren außerdienstliches Verhalten auf Ersuchen der Kaiserlichen Werft ein Zeugnis ausstellen, wenn die betr. Personen wieder in den Dienst der Werft treten. Die Wiederaufnahme als Anwärter in den Marinedienst soll jedoch nur dann erfolgen, wenn nach Ablauf der privaten Beschäftigungszeit das ausgestellte Zeugnis in jeder Hinsicht günstig lautet. Jeder Wechsel des Aufenthaltsortes ist der Kaiserlichen Werft zu melden."

Als Dank für ihr Entgegenkommen hat das Reichsmarineamt den Firmen gegenüber sich zu Gegenleistungen bereit erklärt, falls bei ihnen ähnliche Wünsche bezüglich der Weiterausbildung bestehen sollten. Von der Werft Wilhelmshaven wurden Bedenken geäußert gegen die Vereinigung der Lehrlings- und Beamtenausbildung. Das Reichsmarineamt antwortete darauf, daß es diese Bedenken nicht teile. Die verbesserte Lehrlingsausbildung komme allen Lehrlingen zugute und die Aussicht, Anwärter auf einen späteren Werkstattbeamtenposten zu werden, werde die tüchtigen Elemente unter den Lehrlingen zu vermehrtem Eifer und Fleiß anspornen. Es erscheine notwendig, die Anwärter so früh wie möglich schon während der Lehrlingszeit auszuwählen, um ihnen eine systematische Ausbildung zuteil werden zu lassen und **sie von Anfang an von sozialdemokratischen Bestrebungen fernzuhalten. Das Eintreten eines Mißverhältnisses zwischen der Zahl der Anwärter und den in Betracht kommenden Beamtenstellen wird nicht befürchtet.**

Ein schlimmeres Mißverhältnis zwischen Arbeitern und Beamten, als es jetzt schon bei der Werft besteht, ist allerdings kaum denkbar, denn 1909 kamen auf der Werft Wilhelmshaven auf 7100 Arbeiter 32 Offiziere und 994 Beamte, Gegenwärtig kommen auf 9000 Arbeiter 39 Offiziere und 1200 Beamte. Auf den gesamten Reichswerften kam auf 7,4 Arbeiter ein Beamter. Es gibt Privatwerften, wo erst auf 17 Arbeiter, im schlimmsten Falle auf 10 Arbeiter ein Beamter kommt. Auf den englischen Werften soll nach den Angaben eines höheren Marineoffiziers auf 30 Arbeiter erst ein Beamter kommen. Aber der Werftverwaltung kommt es ja, wie gesagt, auch nicht darauf an, die Zahl der Beamten in ein richtiges Verhältnis zu der Zahl der Arbeiter zu bringen, für sie handelt es sich darum, sich einen Beamtenkörper heranzuzüchten, der das Koalitionsrecht illusorisch macht und die verhaßten Sozialdemokraten möglichst mit Stumpf und Stiel aus den Werftorten ausrottet. Vielleicht gibt man dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes einmal im Reichstage Gelegenheit, sich über diese Absichten der Marineverwaltung näher zu äußern.

Gewerkschaftsbewegung.

Achtung Buchbinder, Kartonnageuarbeiter! In Burgstädt (Sachsen) stehen die Buchbinder, Liniierer und Kartonnagearbeiter in einer Tarifbewegung. Das Verhalten der Unternehmer läßt einen Streik wahrscheinlich erscheinen, weshalb Zuzug fernzuhalten ist.

Der gewerkschaftliche Zusammenschluß macht immer weitere Fortschritte. Die gegenwärtig tagende Generalversammlung des Tabakarbeiterverbandes beschloß einstimmig im Prinzip die Verschmelzung mit dem Verband der Zigarrensortierer und Kistenbekleber Deutschlands.

Angekündigte Aussperrung der Metallarbeiter in Hannover. Am Sonnabend, dem 11. Mai, hat in Hannover eine Sitzung von Vertretern der Bezirksverbände Hannover, Magdeburg und Halle a. S. (die zu einem Kartell zum Zwecke partieller Aussperrungen vereinigt sind), stattgefunden und beschlossen: „Wenn die bestehenden Differenzen und Streiks in Hannover nicht bis zum 27. Mai beendet sind, sollen die Metallindustriellen in Hannover an dem Tage 60 Prozent ihrer beschäftigten Arbeiter aussperren und wenn trotzdem bis zum 17. Juni die Beendigung nicht erreicht worden ist, dann sollen die Metallindustriellen der Bezirksverbände in Magdeburg und Halle a. S. ebenfalls noch 60 Prozent ihrer beschäftigten Arbeiter aussperren."

Die Streikbewegung der russischen Arbeiter. Der Proteststreik der russischen Arbeiter aus Anlaß der Metzelei in den Lenabergwerken nimmt einen immer größeren Umfang an. Nach dem Streik in Petersburg, Riga, Warschau, Odessa, Charkow usw. sind nun auch die Arbeiter im zentralrussischen Industrierayon in den Ausstand getreten. In Moskau allein haben ca. 70 000 Arbeiter gestreikt, und der Ausstand geht mit jedem Tage immer mehr auf die Provinz über. Nach mäßiger Schätzung haben in Petersburg und Moskau allein über 200 000 Arbeiter an dem Proteststreik teilgenommen. Es dürfte kaum zu hoch gegriffen sein, wenn man die Gesamtzahl der Streikenden auf eine halbe Million schätzt. Es ist eine Maifeier, wie sie das Zarenreich seit den Revolutionsjahren nicht gesehen hat, doppelt eindrucksvoll, da sie neben dem spontanen Erwachen des Solidaritätsgefühls der Arbeiterklasse den unbeugsamen Willen der letzteren dokumentiert, wiederum tatkräftig einzugreifen in den Gang der politischen Entwickelung Rußlands.

Soziales.

Ausbeutung der Unerfahrenheit. Ein recht eigenartiges Verfahren, sich zwangsweise billige Arbeitskräfte zu sichern, wendet die Kalker Werkzeugmaschinenfabrik Breuer Schumacher u. Co. an. Sie engagiert, wie die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung" mitteilt, ihre Techniker frisch von der Schule weg und läßt die jungen Leute, denen meist jede Kenntnis der sozialen Berufsverhältnisse mangelt, fünfjährige Kontrakte unterschreiben. Das Anfangsgehalt beträgt 125 Mk., es steigt jährlich um ganze zehn Mark, steht also am Schlusse der Vertragszeit auf 175 Mk. Andere Schulentlassene werden „nur" auf drei Jahre engagiert, müssen dann aber eine Konkurrenzklausel unterschreiben, die eine Konventionalstrafe von 10000 (zehntausend) Mark enthält und sich über ganz Rheinland-Westfalen sowie die Niles-Werke, Berlin, erstreckt. Natürlich merken die Betreffenden nach einiger Zeit, daß sie hereingefallen sind, und versuchen auf jede Weise von der Firma wieder loszukommen. Sobald die Firma dieses Bestreben aber wahrnahm, verfiel sie auf einen neuen Trick. Seit März dieses Jahres wird auch noch eine Konventionalstrafe für Vertragsbruch in Höhe von 5000 (fünftausend) Mark in die Verträge hineingeschrieben. — Der § 138 B. G. B. erklärt auch solche Verträge für unsittlich und nichtig, die unter Ausbeutung der Unerfahrenheit des einen Teils dem anderen unverhältnismäßige Vorteile bieten. Daß die Firma derartige Verträge nur mit Schulentlassenen, die ohne jede Berufspraxis sind, abschließt, erscheint als ein deutlicher Beweis dafür, daß sie auf die Unerfahrenheit der Betreffenden spekuliert. Noch ein Wort über die Konkurrenzklausel: 10000 Mk. Konventionalstrafe — 125 Mk. Gehalt. Das Mißverhältnis ist geradezu schreiend. Der Staatssekretär des Innern aber hält eine Regelung dieser Materie nur für die Handlungsgehilfen für ausreichend.

Aus Nah und Fern.

Drei Kinder verbrannt. Einen entsetzlichen Tod haben drei Bahnwärterkinder in Neudorf (Schlesien) gefunden. Die drei Kinder, die drei bis vier Jahre alt waren, spielten in einem früher für Vieh benutzten Schuppen und müssen mit Streichhölzern gespielt haben, wodurch sich das Lagerstroh entzündete. Bald war der ganze Schuppen ein Feuer, aus dem die herbeieilenden Eltern nur noch die Leichen hervorholen konnten.

Sturm- und Hochwassernachrichten treffen noch fortgesetzt ein. In Oberschlesien hat ein ungeheurer Wirbelsturm großen Schaden angerichtet. Am schwersten wurde die in Schopnitz neu errichtete Zinkhütte betroffen. Hier hob der Sturm das in Eisenkonstruktion ausgeführte Dach der Muffelhütte ab und schleuderte es auf die Zinkhütte, die zerstört wurde. Der Schaden beträgt 100 000 Mk. Personen wurden hierbei nicht verletzt. Bei Fieberbrunn in der Nähe von Innsbruck ist ein Mann im Hochwasser ertrunken. Bisher sind an Opfern zu zählen 2 Tote sowie 2 verwundete, 2 vermißte und 7 kranke Soldaten. Ein glühend heißer Föhn bringt Schneemassen und Gletscher zum Schmelzen. Die Temperatur ist 33 Grad im Schatten und 47 Grad in der Sonne. Die Arlberglinie, die einzige noch passierbare Verbindung mit Deutschland, steht bei Fratanaz unter Wasser. Um den Verkehr auf der Salzburger Linie aufrecht zu erhalten, werden an Stelle der zwei weggerissenen Brücken Notbrücken aufgestellt. In ganz Ungarn hat ein heftiger Orkan großen Schaden angerichtet. In der Ortschaft Varalja in Siebenbürgen sind mehrere Häuser eingestürzt. Es entstand ein Brand, bei dem zahlreiche Personen umgekommen sind.

Wieder ein Opfer des Duellwahnsinns. Der Assistenzarzt Dr. Theilhaber, früher in Jena, jetzt am Virchow-Krankenhaus in Berlin, hatte in Jena seinen Kollegen Dr. von der Heide geohrfeigt. Der Geschlagene schickte dem Prügelhelden eine Forderung, die so scharf war, daß sie dieserhalb vom Ehrengericht abgelehnt wurde. Dr. von der Heide hätte seinem Gegner nun eine mildere Forderung schicken müssen, das hat er nicht getan und deshalb wurde er aus dem Sanitäts-Offizierkorps ausgestoßen. Das Schöffengericht in Jena verurteilte jetzt den Dr. Theilhaber wegen tätlicher Beleidigung zu 2 Wochen Gefängnis, Dr. von der Heide dagegen gilt als aus der „guten Gesellschaft" ausgestoßen! Hätte letzterer sich damit begnügt, ein Loch in die Luft zu schießen, dann wäre er heute noch würdig, Sanitätsoffizier zu sein.

Schwer bestrafter Leichtsinn. In Gladbeck hat der elfjährige Junge eines Bergmannes seine Mutter infolge eines unglücklichen Zufalles mit einer Flobertbüchse, die ihm seine Mutter zum Geschenk gemacht hatte, erschossen. — Wie kann eine Mutter auch so leichtsinnig sein und einem Kinde eine Flobertbüchse schenken.

Tödlicher Absturz. Der englische Flieger Fisher und der Amerikaner Mason, der Fisher als Passagier begleitete, sind auf einem Fluge bei Brockland in der englischen Grafschaft Kent abgestürzt und haben tödliche Verletzungen erlitten.

August Strindberg, der bekannte schwedische Dramatiker, Lyriker und Schriftsteller ist gestern nachmittag in Stockholm im 62. Lebensjahre verstorben.

Zwei weitern Automobilbanditen, Vallet und Garnier, ist die Pariser Polizei in dem Vorort Nogent sur Marne auf die Spur gekommen. Die von den Räubern stark verbarrikadierte Villa wird von der Polizei belagert und soll evtl. in die Luft gesprengt werden, wenn sich die Banditen nicht ergeben. Es hat bereits gestern ein lebhafter Kampf zwischen ihnen und der Polizei stattgefunden, wobei ein Brigadier erheblich verwundet wurde.

Kleine Chronik. In einer Kantine der Patzenhofer Brauerei in Berlin kam es zwischen den Mitfahrern Krussock und Klostermeyer zu Streitigkeiten, in deren Verlauf Krussock seinen Gegner so heftig mit leeren Biergläsern auf den Kopf schlug, daß er nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlag. Der Täter stellte sich selbst der Polizei. — Das pommersche Fischerdorf Groß-Garde bei Stolp ist der Schauplatz einer Feuersbrunst gewesen. Nachdem in voriger Woche bereits 20 Gehöfte in Asche gelegt wurden, entstand Montag abermals ein Großfeuer, der wiederum über 20 Gehöfte zum Opfer fielen. — Aus Magdeburg meldet ein amtliches Telegramm: Dienstag früh um 8¾ Uhr stieß eine Lokomotive, die durch das Herabfallen des Lokomotivführers führerlos geworden war, im Bahnhof Magdeburg-Neustadt mit dem einfahrenden Güterzuge 7501 zusammen. Vier Wagen entgleisten und wurden teilweise stark beschädigt. Ein Lokomotivführer, ein Zugführer und ein Schaffner wurden leicht verletzt. Das Hauptgleis Magdeburg-Berlin war acht Stunden gesperrt. Die Personen- und Schnellzüge erleiden geringe Verspätungen. — Der Förster Fischesser erschoß auf offener Straße in Straßburg i. E. seinen Schwiegervater. Eheliche Zwistigkeiten sollen Anlaß zu der Tat gewesen sein. Der Täter wurde verhaftet. — In Epinal (Frankreich) geriet ein Soldat des 44. Infanterie-Regiments auf der Straße mit mehreren Personen in Streit. Er tötete dabei einen Arbeiter mit dem Bajonett und verwundete ein Ehepaar schwer. Der Täter wurde von einer Patrouille verhaftet, jedoch von der wütenden Volksmenge niedergerissen und so mißhandelt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: [illegible]
Sämtlich in [illegible]

:: Komitee- und Kommissionssitzungen ::

D. M. V.
Freitag, den 17. dss. Mts., abends 8 Uhr. (386

Dienstag abend entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater u. Großvater
Heinrich Sahlmann
im 64. Lebensjahre.
Tief betrauert von den Hinterbliebenen. (405
Im Namen der Hinterbliebenen: **K. Sahlmann.**
Lübeck, den 15. Mai 1912.
Die Beerdigung findet Sonnabend, den 18. Mai 1912, um 11 Uhr, von der Leichenhalle des Allgem. Gottesackers (Burgtor) aus statt.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit, insbesondere den Kollegen der Maschinenwerkstätte der Kochschen Schiffswerft danken herzlichst. **Karl Oldorff** und Frau, geb. **Langpap.** (378

Freundl. separat. Logis zu verm. 352) Meierstraße 36, b. Bahnhof.

Eine kleine Wohnung zum 1. Juli an alleinstehende Leute zu vermieten. Preis 130 Mk. 382) Vorbeckstraße 15.

Zum 1. Juli eine kleine **Zwei-Stuben-Wohnung** mit Küche und Zubehör, pass. für einz. Leute, zu vermieten. (395) Priesstraße 7, I.

Zu verm. 1. Etage Hinterhaus
40 Kottwitzstraße 40
2 Zimmer u. Zubehör, 150 Mk. (369
Näheres daselbst Hinterhaus.

6 Stück 2-Familien-Häuser a 8 Zim. inkl. Stall u. Gart., 10 Min. v. d. Endst. der el. Bahn, bei ger. Anz. zu verk. **C. & H. Dechau,** Moislinger Allee 141. (219

5 Proz. Rabatt 5 Proz. (393
Genossenschafts-Brot und Grünwaren.
Beckergrube 92, Ecke Unterstraße.

Schöne Pflanz-Perlbohnen
zu verkaufen.
394) Attendornstraße 50, part.

Ein helles **Sommerjackett** billig zu verkaufen. (379) Vorbeckstr. 12.

1 stark. Sitz- u. Liegewagen
billig zu verkaufen.
390) Friedenstraße 74, I.

1 Küchenschrank mit Aufsatz
zu verkaufen.
385) Klappenstraße 29.

1 grüner Papagei (Amazone)
mit Bauer billig zu verkaufen.
389) An der Mauer 156.

Bismarck und **Meteor** von 70 Mark an. **Spezialräder** von 59 Mk. an empfiehlt
Max Schultz,
Wakenitzmauer 5. (392

Gut, billig, preiswert
kaufen Sie
Sandalen
in allen Größen.

Größe 21	bis 26	Mk.	1.90	bis	2.50
„ 27	„ 30	„	2.50	„	3.00
„ 31	„ 35	„	2.75	„	3.50
„ 36	„ 42	„	3.25	„	4.25

Sämtliche braune **Herren-, Damen- u. Kindersachen** vorrätig.
388)
Schuhwarenhandlung
Heinr. Beckmann
Rabattmarken. Reiferstraße 3.

Anstalt für
Mottentötung.
Rehm, gr. Burgstr. 36.
279) Fernruf **1470.**

Aerztlicher Sonntagsdienst
am 16. Mai, von 1 Uhr ab. (387
Dr. med. Leonhard, Roeckstr. 17 b.
Dr. med. Gosch, Fackenburg. Allee 1.
Dr. med. Wex, Ratzeburg. Allee 2a.

„Plättwol"
gesetzlich geschützte Holzkohlen-Packung D. R.-G.-M. 437 778.
Engros-Vertrieb von
E. Braunschweig
Gegründet 1871.
Fleischhauerstr. 27
207) Fernsprecher 1357.
Lager sämtlicher Brennmaterialien.

Erbsbusch zu verkaufen.
383) Stockelsdorf, Lohstraße 45.

1 kleiner Zugänger zu verk.
384) Krempelsdorfer Allee 70.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Otto Albers
Lübeck Markt 4 — Kohlm. 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige Preise. 3) U. a.:

Lederhosen . . .	**2.20**—6.45
Maurerhosen . .	**2.60**—6.75
Schlosserhosen .	**1.88**—5.25
Überziehhosen . .	**1.08**—2.35
Zwirn-Hosen . .	**1.68**—3.25

leinene Jacken, schräge u. gerade, **1.28,** Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. Mützen von **30** Pf. bis 1.88 Mk. **Rote Lubecam.**

Gastwirtschaft „Zur Börse"
Seeretz.
Halte meine Lokalitäten Ausflüglern u. Vereinen bestens empfohlen.
406) **Ernst Wendt.**

Freie Jugend Lübecks.
Donnerstag, den 16. Mai:
Morgen-Ausflug
nach **Waldhusen (Hünengrab).**
Sammeln 6 Uhr Burgtorbrücke.
399) **Der Jugendausschuß.**

Hansa-Halle
Morgen am Himmelfahrtstage zum
Krempelsdrf. Ringreiten 402
Großes Tanzkränzchen.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Heute Himmelfahrtstag:
Grosse Tanz-Musik
Anfang 5 Uhr.
Ende 2 Uhr. (100

Krieg dem Kriege!

So lautet der Kampfruf, den die berühmte Romanschriftstellerin und Vorkämpferin des Friedensgedankens **Bertha von Suttner** machtvoll ertönen läßt. Ihr Buch:

Die Waffen nieder!

zugleich ein fesselnder, umfangreicher Lebensroman voll atemloser Spannung, wirkte auf die ganze zivilisierte Welt, wie selten ein Schriftwerk; es wurde binnen kurzem in Hunderttausenden von Exemplaren verschlungen und mit Recht kürzlich als Kulturtat ersten Ranges durch den Nobelpreis des Friedens ausgezeichnet. — Noch nie sind so schonungslos

die Verbrechen des Militarismus an den Pranger

gestellt, noch nie so packend und naturgetreu die Opfer und Verheerungen moderner Kriegsführung geschildert, noch nirgends in so grandiosem Stil so kraß und realistisch die einzelnen Phasen der Schlacht, die entsetzlichen Folgen des „Krieg" genannten Massenmords für die Menschheits-Kultur, Gemütsverrohung, Familienelend, Seuchen und Siechtum, finanzieller Ruin ganzer Generationen usw. hingemalt worden, wie in diesem Buch einer Frau, die darin dem tiefsten Empfinden von Millionen Ausdruck gab und die auch in den Herzen von Millionen begeisterten Widerhall findet.

Enorme Preisermäßigung!

Durch einen großen Abschluß sind wir in der Lage, das berühmte Werk, dessen zweibändige, nur etwas besser ausgestattete Ausgabe noch heute Mk. 6.— resp. Mk. 8.— kostet, für nur **60 Pfg. broschiert, in Leinen gebunden Mk. 1.—** anzubieten.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Wie frische

Maibutter

ist meine Tafel-Margarine Spezial-Marke

Muldenperle

welche wegen ihrer Vorzüge und Butter-Aehnlichkeit als erstklassiges Fabrikat unter den Feinschmeckern geschätzt wird.

Die Erzeugerin obiger Marke, die Milka-Nährmittel-Fabrik G. m. b. H., Pratau/Elbe, erhielt auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden, die höchste Auszeichnung der Branche, die

Goldene Medaille.

Um nun noch Fernstehende mit diesem Butter-Ersatz bekannt zu machen, verabfolge ich

Freitag, Sonnabend, Sonntag (17.-19. Mai)

1 Pfund **Muldenperle** Tafelmargarine

und

½ Pfd. **Blockschokolade**

zusammen für **90** Pfennige.

Butter-Scharnberg Nachf.

Kohlmarkt 8. Markt 5.

(397

Bei Magenverstimmungen erzielt man durch eine leichte „Kufeke"-Bouillon als Diät überraschende Erfolge; es ist diejenige Kost, die trotz mangelnden Appetits gern genommen wird, das geschwächte Organ nicht belastet, sondern verdauungsregelnd wirkt. (377

Bekanntmachung.

Es wird empfohlen zu kochen:

Montag	Knorr-Geflügelsuppe
Dienstag	„ 7 Schwabensuppe (Eierfiguren)
Mittwoch	Knorr-Kartoffelsuppe
Donnerstag	„ Weibertreusuppe
Freitag	Knorr-Spargelsuppe
Sonnabend	„ Eierspätzlesuppe
Sonntag	Knorr-Reissuppe

Jeden Tag für 10 Pfennig 3 Teller feine Suppe nur mit **Knorr Suppenwürfel**

Nach dem Urteil der Kenner sind **Knorr Suppen** die besten.

376

Käse-Lager Schlumacherstr. 12.

Große Posten Tilsiter Käse Pfund 20 und 30 Pfg. (332

Restaurant Cleverbrück.

Am Himmelfahrtstage:

Konzert.

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Hierzu ladet freundl. ein (400

J. C. Müller.

Kaffeehaus Moisling.

Am Himmelfahrtstag: (380

Freies Tanzkränzchen.

Friedr.-Franz-Halle

Himmelfahrtstag:

Gr. Tanzkränzchen

Anfang 4 Uhr. Ende 1 Uhr.

401) Endstation Krankenhaus.

Weisser Engel

Ratzeburger Allee 29.

Am Himmelfahrtstage:

Freies Tanzkränzchen.

396

Zum Ringreiten

am Himmelfahrtstage

ladet freundlichst ein (295

Wilh. Meyer, Krempelsdorf.

Kalnbergs

Variété und Kabarett.

Heute 8¼ Uhr:

20 Programmnummern.

Entree: 20 Pfg. (404

Herren-Anzüge in der Preislage von 22.— bis 68.— Mk.

Gehrock-Anzüge von 45.— bis 75.— Mk.

Hosen von 4.— bis 18.— Mk.

Paletots, Ulster.

Damen-Kostüme von 35.— bis 90.— Mk.

Kostüm-Röcke von 6.— bis 45.— Mk.

Blusen von 1.50 bis 38.— Mk.

Mäntel etc.

Knaben-Anzüge von 4.— bis 30.— Mk. in allen Größen und Farben.

Mädchen-Kleider in Woll- und Waschstoffen.

(391

Jacketts etc.

Verkauf auch auf Teilzahlung

in kleinen wöchentlichen oder monatlichen Raten.

Einzelmöbel

Vertikos	Küchenschränke	Konsolen
Kleiderschränke	Stühle	Serviertische
Bettstellen	Etageren	Blumenständer
Matratzen	Schreibtische	Nähtische
Waschtische	Kommoden	Uhren, Bilder
Sofas	Büfetts	Paneelborde
Sofatische	Flurgarderoben	Spiegelschränke
Ausziehtische	Spiegel	Kinderwagen

Kompl. Zimmer

Wohnzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, Salons, Küchen.

Komplette Brautausstattungen.

Neueinrichtungen für Hotels u. Pensionate.

Jeder Käufer kann die Höhe seiner Teilzahlung selbst bestimmen.

Freie Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Siegfried Ittmann, Breitestr. 33, I.

anwachsenden Jugend manches Proletariermädchen und manchen jungen Mann ins gegnerische Lager oder sogar in den Indifferentismus hat fallen lassen. Heute aber, wo neben Kirche und Privatpersonen auch die Regierung alle Minen springen läßt, um die Arbeiterjugend der Sozialdemokratie abspenstig zu machen, heute gilt es in den Tagen nach der Schulentlassung besonders eindringliche Mahnungen an die Jugend direkt, in erster Linie aber an die Arbeiterfrauen zu richten.

Hat sich die Reaktion früher hauptsächlich um die männliche Jugend bemüht, so versucht sie nun auch mehr an die weibliche Jugend heranzukommen, ein Zeichen, daß man das weibliche Geschlecht mit anderen Augen zu betrachten beginnt. Wohl gab es auch früher christliche Jungfrauenvereine der verschiedenen Konfessionen, aber die Propaganda dieser Vereine bedeutete nur wenig gegenüber dem Tam-Tam, der jetzt angeschlagen wird, um die weibliche Jugend einzufangen. Die Gleichgültigkeit diesen Dingen gegenüber ist in Arbeiterkreisen noch groß. Wohl verwehren aufgeklärte Eltern ihren Söhnen den Eintritt in die Jugendwehren wie den Anschluß an ähnliche, die Jugend zu Hurrapatrioten ausbildenden Bestrebungen, aber auch das kann man leider nicht von allen sagen; und wo der Vater von dem Rummel nichts wissen will, da leistet die Mutter nicht selten Vorschub, damit der Sohn an den, wie man sagt „harmlosen" turnerischen oder geselligen Veranstaltungen unserer Gegner teilnehmen kann. Man findet es doch so schön, wenn Proletarierkinder mit hochstehenden Persönlichkeiten in nähere Berührung kommen. Welche Ehre!

Viel kurzsichtiger sind die Mütter aber noch, wenn es sich um die Töchter handelt. Immer spukt noch in den Köpfen der Mütter die Erziehungsmethode von Anno dazumal. Bei diesen Müttern, die nicht wissen, daß die Neuzeit andere Menschen braucht als die Vergangenheit, finden die Jugendfänger aus gegnerischem Lager willige Helfer. Wenn nun auch die Mütter ihre Töchter nicht christlichen oder nationalen Jugendvereinen zuführen, so leisten sie doch, wenn auch unbewußt, der Reaktion Dienste, indem sie ihre Töchter der freien Jugendbewegung fernhalten. Es scheint so, als ob die weibliche Jugend sich weniger zur Jugendbewegung hingezogen fühlt. Die Ursache mag zum Teil die Verschiedenheit der weiblichen von der männlichen Erziehung sein. Aber was die Schule durch die Trennung der Geschlechter verabsäumt, müßte die freie Jugendbewegung wieder gut machen. Die Arbeiterfrauen sollten die eifrigsten Förderer dieser Notwendigkeit sein.

Kleines Feuilleton.

Luftballons, die gesunkene Schiffe heben.

Die französische Regierung hat kürzlich bei Cherbourg Versuche anstellen lassen, gesunkene Fahrzeuge mit Hilfe von Luftballons zu heben. Es handelt sich dabei um eine Erfindung des Ingenieurs Surcouf, der an Stelle besonderer Fahrzeuge, durch die man gesunkene Schiffe, namentlich Unterseeboote, hebt, Luftballons vorgeschlagen hat. Durch Taucher werden die Gummihüllen an geeigneten Vorsprüngen des gesunkenen Schiffes befestigt und dann werden sie durch Preßluft aufgeblasen. Die ersten Versuche haben nicht mit einem gesunkenen Fahrzeug, sondern mit einem 25 Tonnen schweren Behälter stattgefunden. Er wurde durch einen Ballon von 25 Kubikmeter, dessen Tragfähigkeit im Wasser 25 Tonnen beträgt, auch tatsächlich gehoben. In der Form unterscheidet sich solch ein Ballon nicht von einem gewöhnlichen Luftballon; nur die Verteilung der Last auf die Tragtaue ist anders. Natürlich konnte der gehobene Behälter nicht bis an die Oberfläche des Wassers gebracht werden, sondern mußte, als er dicht unter der Oberfläche angelangt war, durch einen Schlepper in seichtes Wasser geschleppt werden. Ebenso müßte man es mit gesunkenen Fahrzeugen machen. Die bisherigen Versuche zeigen, daß die Ballons dem großen Druck sehr gut widerstehen können. Surcouf beabsichtigt, Versuche mit anders geformten ganz flachen Ballons zu machen, durch die er gesunkene Fahrzeuge bis an die Oberfläche heben will; doch befindet sich seine Erfindung vorläufig im Versuchszustande und man muß abwarten, ob sie sich als brauchbar herausstellen wird.

Die epidemische Haarkrankheit der Kinder.

Die eigentümliche Haarerkrankung, die von der Wissenschaft als Mikrosporie bezeichnet wird, hat in den europäischen Großstädten während der letzten Jahre in ganz erstaunlichem Grade geherrscht. Paris hat Tausende für die Behandlung der davon befallenen Kinder ausgeben müssen, kaum weniger Berlin, und auch an andern Orten herrschten ähnliche Verhältnisse. Jetzt hat auch Wien seinen Tribut an diese Epidemie zahlen müssen, und Dr. Robert Stein veröffentlicht in der Wiener Klinischen Wochenschrift die von ihm in der dortigen Universitätsklinik für Hautkrankheiten gemachten Erfahrungen. Zunächst äußert sich die Krankheit in einem Ausfall der Haare auf kreisförmig umgrenzten Flächen. Die Kopfhaut ist an diesen Stellen mit vielen glänzenden Schüppchen bedeckt, und die wenigen noch vorhandenen Reste von Haaren sehen wie mit Mehl bestaubt aus. Schmerzen sind dabei nicht vorhanden. Der Erreger ist ein Pilz, der von dem berühmten Pariser Gelehrten Sabouraud als Mikrosporon nudouini benannt worden ist. Dr. Stein unterzog sich der Mühe, nach der Vorstellung der ersten kleinen Patientin die Wege der Ansteckung zu untersuchen, und es gelang ihm in der Tat, einer förmlichen Epidemie auf die Spur zu kommen. Es ist glücklicherweise auch ein Mittel gegeben, die Krankheit schon in ihren Anfängen zu ermitteln. Erkrankte Haare unterscheiden sich nämlich von gesunden dadurch, daß sie nach einer Beugung nicht in ihre ursprüngliche Stellung zurückspringen, sondern entweder abbrechen oder die Biegung beibehalten. Die Mikrosporie zeichnet sich vor anderen Haarkrankheiten durch die ungeheure Menge der Pilzsporen aus, wodurch auch die Leichtigkeit der Ansteckung erklärt wird. Die Tatsache, daß Erwachsene dagegen völlig gefeit sind, ist wahrscheinlich in den Veränderungen begründet, die mit der Kopfhaut und ihren Drüsen mit der Zeit vor sich gehen. Das einzige Heilmittel gegen die Krankheit scheint die Entfernung der erkrankten Haare durch Röntgenstrahlen zu sein.

Sozialistische Straßennamen in Belgien.

Trotzdem es in Belgien kein Dörflein gibt, wo kein Kirchturm ragt (mag's da gleichwohl weit und breit an Schulen gebrechen), kein Stadtviertel, wo sich nicht anmaßend und kecklich mitten ins Leben ein Kloster mit dem unvermeidlichen Anbau für den klerikalen Unterricht breit macht und überhaupt, weiß Gott, die Machtzeichen der Kirche, insbesondere im Verlauf ihrer 27jährigen politischen Herrschaftsepoche nicht spärlich gesät wurden — trotz allem zeigt auch Belgien seine antiklerikalen Seiten, zumal im Straßenbild. Wir reden nicht von der immerhin etwas weiter zurückliegende Erinnerungen wachrufenden Denkmalgruppe der Grafen Hoorn und Egmont, die inmitten eines schönen Stadtteils just gegenüber der schönen gotischen Kirche „unserer sieghaften, lieben Frau" plaziert ist. Neueren Datums ist schon das auch künstlerisch bedeutsame Ferrer-Denkmal, wieder gegenüber einer melancholisch-malerischen alten Kirche. — In den meisten Vertretungen der großen Städte Belgiens hat der Klerus bekanntlich keine Wähler und keine Macht. Stellt der Staat da durch direkte und indirekte Subventionen Kirchen, Klöster und klerikale Anstalten hin, so revanchiert sich die Gemeinde und benennt die Straßen mit antiklerikalen, wenn nicht sogar, wo man auf die Sozialisten Rücksicht nimmt, mit sozialistischen Namen. Von Ferrerstraßen und -Plätzen wimmelt es nur so in Belgien. Aber wie gesagt, auch den Sozialisten kommt die Ehre zu, daß Straßen und Avenuen nach ihnen, und sogar bei Lebzeiten, benannt werden. Nicht nur der tote Volders, auch der lebende Bertrand, der Stadtrat und sozialistische Deputierte, hat diese „Auszeichnung" erfahren, und noch viele andere Führer des Proletariats, darunter sogar — Karl Marx, wurden namengebend für Straßen Belgiens. Nun hat sich Schaerbeck, der große Brüsseler Vorort, wo auch sozialistische Stadträte im Gemeindekollegium sind, eine Jules-Destree-Straße zugelegt, um dem sozialistischen Schriftsteller, der auch Deputierter der Provinz Hennegau ist, seine Achtung zu bezeigen. Ist diese Art Ehrung an und für sich auch gerade bedeutungsvoll im höheren Sinne — denn wem wird sie nicht schon zuteil? —, so kann man nicht verkennen, daß ihr im naiven Volksbewußtsein doch eine gewisse symbolische Bedeutung zukommt. Und in diesem Sinne ist auch ein sozialistischer Straßenname, selbst wenn es nur der Name eines Gemäßigten, wie der Destrees ist, auch ein ganz nettes Propagandamittel.

Aus den Witzblättern.

Sein erster Gedanke. Advokat (in der Sommerfrische): „Was der Kreuzbichler für einen schönen Hof beieinander hat! Schade, daß der Mann so friedfertig ist!"
(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 19. Mittwoch, den 15. Mai 1912.

Nummer 36.

Ein Erlebnis von Karl Hermann Lustig.

Das große Sterben im Berliner städtischen Obdach, das vor einiger Zeit die Öffentlichkeit so lange beunruhigte und aufregte, bis es sich herausgestellt hatte, daß keine Infektionskrankheit die Ursache war, weckt in mir die Erinnerung an die Zeit, in welcher ich vor vielen Jahren in einem Obdachlosenasyl einer süddeutschen Hauptstadt eine Nacht verbringen mußte.

Ich hatte schon einmal beabsichtigt, dieses Erlebnis zu beschreiben, damals, als ich in einer illustrierten Zeitschrift las, wie gerade diese Anstalt als mustergültig hingestellt und über den grünen Klee gelobt wurde.

Um zu zeigen, daß dieses Nachtasyl der Ärmsten unter den Armen vielleicht einem oberflächlichen Beschauer den Eindruck einer Musteranstalt machen kann, daß aber derjenige, der, wie ich damals, gezwungen ist, dort zu übernachten, ein anderes Lied davon zu singen weiß.

Es regnete an diesem Tage dermaßen, daß wir nicht einen trockenen Faden mehr am Leibe hatten. Die Landstraße war aufgeweicht und das Wasser floß uns oben in die Schuhe hinein und unten wieder heraus oder umgekehrt, ich weiß nicht mehr ganz genau, wie es war. Schön war es jedenfalls nicht.

Meine beiden Reisegefährten beschlossen einige Bahnstationen vor der Hauptstadt, sich mit dem nächsten Personenzug dahin befördern zu lassen. Ich aber hatte am wenigsten Geld in der Tasche und setzte darum meinen Weg zu Fuß mit stoischem Gleichmut fort. Vorher hatten wir unser nächstes Zusammentreffen vereinbart, dann noch ein stummer Händedruck und ich stapfte allein meines Weges weiter.

Nach einer Stunde etwa hörte es auf zu regnen und bald darauf holte ich einen Walzbruder ein, einen sogenannten Speckjäger, einen alten, mit allen Kniffen der Zunft ausgerüsteten Burschen, der, nachdem die üblichen Fragen über das Woher und Wohin erledigt waren, mir zuredete, mit ihm im städtischen Asyl zu übernachten. Da, wie bereits erwähnt, das wenige Geld, das ich gehabt hatte, bei mir trotz der kühlen Tage zusammengeschmolzen war wie Butter in der Bratpfanne, nahm ich ohne weiteres seinen Vorschlag an. Das Asyl lag ziemlich weit draußen und unterwegs schon trafen wir mehrere, die dem gleichen Ziele zustrebten wie wir.

Es war noch etwas zu früh, als wir hinkamen, und wir mußten mit unserer durchnäßten Kleidung vor dem Tor warten. Als endlich geöffnet worden war, erhielt jeder von uns beim Eintritt eine Blechmarke, mit einer Nummer versehen. Ich erhielt die Nummer 36. Von diesem Augenblick an hörten wir auf, zweifüßige Geschöpfe ohne Federn zu sein, Menschen genannt. Jeder war nur noch eine Nummer.

Mit unserem Namen hatten wir nur noch einmal etwas zu tun, und zwar, als wir in das Register des Hauses eingetragen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden uns auch die Ausweisschriften abgenommen und dann ging's auf eine bis anderthalb Stunden in einen kahlen Vorraum, in dem nur wenige Sitzgelegenheiten waren, weswegen die meisten stehen mußten. Dort hatten wir auch vom Hausvater verschiedene lehrreiche Vorträge darüber zu hören, daß jeder für seine geringen Habseligkeiten selbst verantwortlich sei und daher die Aufbewahrung seiner Sachen sehr sorgfältig vornehmen müsse. Fast jedesmal werde etwas gestohlen. Über das Wie der Aufbewahrung verriet er uns nichts Näheres, denn Kleiderräume gab es nicht. Endlich konnten wir diesen unheimlichen Raum verlassen, in dem sich durch die zahlreichen eng aneinander gepreßten Menschenleiber und die dunstende nasse Kleidung eine fürchterliche Luft entwickelt hatte.

Es ertönte der Befehl: „Ausziehen, ins Bad!" O, dachte ich mir, das wird was Feines, ein warmes Wannenbad. Dies wäre nach diesem anstrengenden Tage auch wirklich ein Genuß gewesen. Es kam aber anders. Wir stürzten alle in einen Nebenraum, mein erfahrener Reisegefährte reißt mich aber noch ein Stück weiter. Wir entledigen uns hastig der durchnäßten Kleider, Schuhe und Wäschestücke, und bevor ich sie noch in irgend eine vernunftgemäße Lage hätte bringen können, stopft sie mein Freund und Gönner wie einen Haufen nasser Lumpen hinter eine Bank, die dicht an der Wand steht. Ich will dagegen Protest einlegen, denn ich fürchtete mit Recht, am anderen Morgen im Adamsgewand weggehen zu müssen, wenn die Kleider in diesem Zustand die Nacht über liegen bleiben. Zum Ordnen der Sachen war jedoch keine Zeit mehr, denn die ersten zehn kamen schon reichlich befeuchtet aus dem „Bad" zurück und die Stimme des Aufsehers schallte laut durch die Räume: 11, 12, 13, 14 u. s. w. bis 20. Die nächsten zehn marschierten, nur mit der Blechmarke bekleidet, in einen Raum von etwa sechs Meter im Quadrat, welcher mit genau zehn Duschen ausgestattet war. Dieses „Bad" hatte keinen Abfluß und je weiter die Numerierung auf 100 bis 200 schritt, um so schmutziger wurde das Wasser, in das die einzelnen Asylbewohner hineinwaten mußten. Daß dies sehr appetitlich ist, wird wohl niemand behaupten wollen. Das Bad dauerte übrigens kaum eine Minute und die zwei oder drei Liter Wasser, die über die abgehärmten Gestalten herabgespült wurden, waren mehr pro forma, als daß damit wirklich eine Reinigung des Körpers hätte erzielt werden können.

So wie das Bad war die Wäsche zum Abtrocknen. Ein kleines Handtuch, genügend groß, um einen Säugling damit abzutrocknen, aber nicht einen erwachsenen Menschen. Endlich war die schmachvolle Prozedur, auf die ich mich vorher so gefreut hatte, vorüber und wir bekamen einer nach dem anderen nummernweise die Anstaltskleidung.

Empört über das, was ich nun erlitten, übersehe ich die Schar, wie sie sich in die Uniform kleidet, die dem einen viel zu lang, dem anderen zu kurz, dem dritten viel zu eng, dem vierten viel zu weit ist, und heiße Scham treibt mir das Blut ins Gesicht und Tränen in die Augen. Was hatte ich denn verbrochen, daß man mich wie einen Sträfling behandelt, mir eine Nummer gibt, mich in Sträflingskleidung zwängt? Ich bin arm, das ist alles. Verbrechen genug, denke ich mir, und es zieht mir durch den Kopf: wenn es ein Verbrechen ist, arm zu sein, mehr als ein Verbrechen kann es doch nicht sein, auf jede Art reich zu werden, ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht.

Ich war damals sehr jung und unerfahren, noch nicht abgestumpft so wie die anderen gegen diese unwürdige Behandlung, und was damals mein Herz und Hirn bewegte, mag für manche, die auf der Menschheit Höhen zu wandeln vermögen, eine deutliche Warnung sein. Bevor sie über die Unmoral der unteren Schichten den Stab brechen, mögen sie einmal gründlich über das eben Gesagte nachdenken.

Nachdem alle diese Prozeduren glücklich überstanden waren und wir in den Schlafraum eingelassen wurden, machten die übrigen „Nachttoilette", das heißt, sie kämmten sich mit Stumpfen von Kämmen das Haar, bürsteten sich die Bärte, mir aber kam das nicht in den Sinn. Ich war so niedergeschmettert durch das Geschaute und Erlittene, daß ich an gar nichts denken konnte. Überdies hatte ich keine Ahnung davon, wo die andern die Splitterchen von Spiegel und Kamm hergeholt hatten. Ich saß wie betäubt an einem der langen Tische, bis ich merkte, daß sich meine Tischgenossen über mich mokierten und mein struppiges Aussehen bespöttelten. Ein heruntergekommener Friseurmeister erbarmte sich meiner. Mit gezücktem Kamme stand er bald neben mir und legte mein nach allen Richtungen strebendes Haar in wohlgeordnete Scheitel. Das erste, was ich in diesen unfreundlichen Räumen erlebte, das mir das Bewußtsein wiedergab, daß ich ein Mensch unter Menschen sei.

Welche Ironie! Ein Heruntergekommener, ein Schnapsbruder, der nach Fusel roch, vermochte mir mein bißchen Menschentum wiederzugeben, das die fürsorglichen Stadtväter mit ihrer Wohltätigkeitsanstalt so barbarisch zerstört hatten.

Ich ließ mich dann mit meinen Tischgenossen in ein Gespräch ein und war nicht wenig erstaunt darüber, daß sie selbst das Asyl lobten und nicht begreifen konnten, daß ich etwas daran auszusetzen fand.

Nach einer Weile ertönte wieder das eintönige Zählen des Aufsehers und Nummer 36 holte sich in einem Blechnapf die Abendsuppe und ein Stückchen Brot dazu.

Hierauf ging es wieder nummernweise in die eiskalten Schlafsäle in die oberen Stockwerke.

Auf jedem der eisernen Feldbetten mit einer Matratze, Strohkopfkissen und Pferdedecke war am Kopfende eine Tafel angebracht, die der Name irgend einer hochgebornen Frau oder eines Fräuleins als Spenderin zierte. Wohl in der Erwartung, daß der arme Teufel sie in sein Abendgebet aus Dankbarkeit einschließen möge.

Gern will ich hier gleich das Geheimnis verraten, daß wohl keiner der Beherbergten zu Abend gebetet hat, daß aber alle zähneklappernd über die Kälte und über die viel zu dünne Bettdecke fluchten und stundenlang keinen Schlaf finden konnten, weil es sie an den Füßen fror.

Auch das mögen diese Herrschaften wohl bedenken, wenn sie zu einer solchen Geschmacklosigkeit ihre Einwilligung geben und in ihrer Eitelkeit die Namen zur Verewigung an diesen Stellen dienen lassen.

Schriller Glockenklang ertönte und unausgeschlafen stiegen wir, vor Kälte zitternd, in die Räume von gestern abend herunter. In dem Raume, in dem das „Bad" war, konnten wir uns waschen und schauderhafterweise dienten die Handtücher, die gestern zum Abtrocknen unserer angefeuchteten Körper gedient hatten, heute zum Abtrocknen des Gesichtes und der Hände. Sie waren lediglich aufeinander geschichtet worden und natürlich feucht zum Auswringen. Nicht etwa, daß jeder sein Handtuch erhielt, nein, jeder nahm eben eines, das er erwischen konnte. Gewiß ein hygienischer Vorgang! Ich zog es vor, mich mit dem Anstaltsrock abzutrocknen, riskierte dabei freilich, daß mich einer der Aufseher anschnauzte. Aber kein Mensch hätte mich je bewegen können, ein solches Handtuch zu benutzen, mit dem sich ein anderer vorher den Körper abgetrocknet hatte, der weiß Gott was für eine ansteckende Krankheit gehabt haben konnte. Es ist ein Wunder, daß ansteckende Krankheiten bei dieser Art „Reinigung" nicht noch mehr verbreitet werden.

Nachdem wir wieder nummerweise unsere Einbrennsuppe mit Brot erhalten hatten, die Anstaltskleidung zurückgegeben war, durfte ich meine zerknüllte Montur hinter der Bank hervorholen. Ich brauche nicht erst zu erwähnen, daß diese noch ebenso naß war wie am Tage vorher, und daß ich jetzt erst wie ein echter Lumpazivagabundus aussah. Wenn ich die Nacht in einem Kehrichthaufen zugebracht hätte, hätte ich nicht schlimmer aussehen können. Mein Hut wies diverse Beulen auf. Im Fasching hätte ich mir auf einem Lumpenball bestimmt einen Preis geholt.

Schließlich erhielten wir unsere Papiere zurück und die Zusicherung, noch zwei weitere Nächte dort schlafen zu können. Ich dankte von ganzem Herzen . . .

Erleichtert atmete ich auf, als ich mich auf der hellen Straße befand, und verstand mit einemmal das Empfinden eines Sträflings beim Verlassen des Strafgefängnisses.

Die Marseillaise.

Über die Entstehung der französischen Nationalhymne, der Marseillaise, sind noch immer Legenden aller Art verbreitet, obwohl sich die Wissenschaft hat angelegen sein lassen, Licht in das Dunkel zu bringen, das die Geburt dieses historisch so bedeutsamen Gedichts lange verhüllte. In Je sais tout (Ich weiß alles) gibt nun Andreé Ibles einen authentischen Bericht über die wundersamen Zufälle, durch die aus dem unbedeutenden Dichterling Rouget de Lisle im Rausch des großen Augenblicks der Schöpfer von Frankreichs Nationalhymne wurde.

Joseph Rouget stammte aus einer angesehenen Bürgerfamilie, deren Mitglieder zumeist Juristen in höherer Stellung und königstreue Leute waren. Der junge Joseph schlug insofern aus der Art, als er, obwohl er etwas bucklig war, die Soldatenlaufbahn erwählen wollte. Da die Militärschulen dem Träger des einfachen Namen Rouget verschlossen waren, so legte er sich die hochtönendere Fortsetzung „de Lisle" bei und wurde nun Offizier in der französischen Armee.

Es war die Zeit der galanten Reimereien und der geistvollen Epigramme, in der jeder ein paar Verse zustande brachte, und so ward denn auch Rouget nicht ohne Erfolg um die Gunst der Dichtermuse, machte sich als Verfertiger kleiner Gelegenheitsgedichte beliebt, die er den jungen Damen in ihr Albums schrieb. Im ganzen aber war er ein recht miserabler Poet, und niemand hätte ihm zugetraut, daß er binnen kurzem ein unsterbliches Lied schaffen werde, das seinen Namen nun schon mehr als ein Jahrhundert durch die Geschichte trägt. Seit 1791 war Rouget Hauptmann in Straßburg, und hier wurde er durch den General Kellermann bei dem damaligen Bürgermeister der Stadt, dem Baron Friedrich Dietrich, eingeführt, in dessen schöngeistigem Salon sich Philosophen und Weltleute trafen und wo der Hauptmann den jungen Damen eifrig den Hof machte. Man war bisher sehr freiheitlich, aber auch sehr königstreu gesinnt, und als Ludwig XVI. die Verfassung beschwor, geriet der Bürgermeister in einen Freudenrausch und bat Rouget de Lisle, von dem er wußte, daß er gelegentlich den Pegasus besteige, eine Hymne auf die Freiheit zu dichten. Aber dem Offizier, der nur an niedliche, galante Reime gewöhnt war, schien das doch ein zu kühnes Beginnen, und er stand davon ab. Da kam die Kriegserklärung der Franzosen am 25. April 1792; die patriotische Begeisterung ließ die Stimmung in hohen Wogen anschwellen, und Dietrich fühlte sich gedrängt, an die Straßenecken Straßburgs folgende Proklamation anzuschlagen. „Zu den Waffen, Bürger! Das Banner des Krieges ist erhoben, das Zeichen gegeben. Zu den Waffen! Ihr müßt kämpfen, siegen oder sterben. Zu den Waffen, Bürger! Wenn wir dabei beharren, frei sein zu wollen, dann werden alle Mächte Europas ihre dunklen Anschläge zerschellen sehen. Wie sie zittern, diese gekrönten Despoten! Marschieren wir, seien wir frei bis zum letzen Atemzug, und stets seien unsere Wünsche dem Glück des Vaterlandes und dem Wohl der ganzen Menschheit geweiht!"

Am Abend waren die Intimen des Dietrichschen Salons alle versammelt. Man sprach von der schwunghaften Proklamation des Bürgermeisters; man war erregt, Rouget, der musikalisch war, sang und spielte. Aber Dietrich war mit den Liedern, die er wählte, dem Ça ira und der Carmagnole nicht zufrieden; sie schienen ihm unwürdig der Waffen Frankreichs, und von neuem bestürmte er den Dichter, Musiker und Soldaten, einen besseren Gesang an ihre Stelle zu setzen. Als Rouget diesen Abend nach Hause ging, das Hirn von patriotischer Begeisterung und von genossenem Champagner trunken, da fiel sein Blick auf den Anschlag; die pathetischen Worte formten sich ihm zu Versen: „Zu den Waffen, Bürger!" — „Das Banner des Krieges ist entfaltet!" — So summte es in seinem Kopf; zu Hause angelangt, nahm er die Violine, die auf dem Tisch lag, gab einige Akkorde an und schrieb die fünf Strophen nieder, die heute den Hauptteil der Marseillaise bilden. Am Morgen, noch fiebernd von dem Wurf, der ihm gelungen, eilt er zum Bürgermeister, läßt ihn aus dem Schlafe wecken, und zitternd, stockend deklamiert er ihm und singt ihm seine fünf Strophen. Dietrich ist begeistert; er begleitet ihn zu seinem Gesang; das ganze Haus muß die neue Hymne hören. Abends erklingt sie bereits vielstimmig im Dietrichschen Salon, und bald hat sie ihren raschen Siegeslauf angetreten durch die Straßen von Straßburg, über ganz Frankreich hin, bis nach Paris.

Die ursprüngliche Marseillaise Rouget de Lisles hatte nur fünf Strophen; die sechste wurde später von dem Abbe Pessonneau hinzugedichtet, die siebente, „die Strophe der Kinder", verdankt ihre Entstehung dem großen Revolutionsdichter Marie Joseph Chenier. Die Musik, die Rouget zugleich mit den Versen geschaffen hat, ist jedenfalls hinreißender und prächtiger als die Dichtung; sie hat wohl zu dem Erfolge das meiste beigetragen. Der erste, der die Orchesterbegleitung setzte, war ein ganz unbekannter Kapellmeister Olagnier; die definitive Orchestrierung ist erst 1889 durch Abroise Thomas erfolgt. 1879 wurde die Marseillaise offiziell zur Nationalhymne erhoben.

Für seinen Schöpfer ist dies berühmte Lied zwar die Ursache der Unsterblichkeit, aber zugleich auch die Quelle seines Unglücks geworden. Er blieb nämlich auch während der Jakobinerherrschaft dem König und seinem Hause getreu, zerbrach sogar seinen Degen, als am 10. August 1792 die radikale Verfassung beschworen wurde. Während seine Schöpfung das Wahrzeichen französischen Ruhmes wird und in den napoleonischen Kriegen überallhin mit der französischen Fahne vordringt, bleibt er selbst in bescheidener Stellung; nach dem Sturze Napoleons komponiert er Hymnen zu Ehren Karls X., aber auch das rettet ihn nicht aus seinem Elend. Er schlägt sich mühsam durch, indem er Übersetzungen anfertigt. So ist durch ihn zum erstenmal Shakespeare mit Macbeth und Othello auf die französische Bühne gekommen. 1826 wird er ins Schuldgefängnis gesteckt; für den Dichter der revolutionären Marseillaise hat man in dieser reaktionären Zeit nichts übrig. Erst nach der Revolution von 1830 setzte ihm Louis Philippe eine Pension aus und ernennt ihn zum Ritter der Ehrenlegion. Mit 71 Jahren ist er dann 1836 gestorben.

Ein Besuch beim Turm zu Babel.

„Den großen Ziegelhaufen" nennen die Engländer ein wenig verächtlich die Stätte des alten Babylon, die durch die großartigen deutschen Ausgrabungen die tiefsten Aufschlüsse über die Anfänge der alten Geschichte, ja ein ganz neues Bild der antiken Kultur uns geliefert hat. Eine gerechte Würdigung dieser gewaltigen Leistung deutscher Wissenschaft möchte nun der bekannte englische Schriftsteller Perceval Landon anbahnen, der im „Daily Telegraph" von einem Besuch Babylons berichtet. „Die Engländer", schreibt er, „sind ihrer ganzen Natur nach mehr geneigt, die praktische Arbeit zu bewundern, wie sie Willcocks und Jackson in ihren Entwässerungsarbeiten versuchen; ihnen gilt Babylon in der Regel als „der große Steinhaufen", und so wurde es mir geschildert, kaum wert eines Besuches. Außerdem haben im gewissen Sinne die Ruinen von Ägypten und Griechenland das Auge an eine leichte und bequeme Rekonstruktion der alten Bauwerke gewöhnt, die zum Teil noch heute eine Anschauung davon überliefern, wie sie einst waren. Babylon stellt größere Anforderungen an die Einbildungskraft, denn Geschlecht auf Geschlecht hat die Natur in ihrem Zerstörungswerk unterstützt, um die gigantischen Paläste und Tempel Nebukadnezars dem Erdboden gleichzumachen. Jahrhundertelang hat Babylon als der große Steinbruch gedient, aus dem sich die umwohnenden Völker ihr Baumaterial holten. Hauptsächlich aber hat Babylon sich selbst gleichsam zugedeckt. Stadt auf Stadt wurde auf derselben Stätte erbaut. An einer Stelle muß man z. B. 75 Fuß tief hinuntergehen, bevor man auf dem Boden von Nebukadnezars Tempel steht, und blickt man nun hinauf und begreift, wie das Werk Nebukadnezars so völlig begraben wurde, so erinnert man sich zugleich daran, daß unter diesen Bauwerken Schichten und Schichten liegen von noch früheren Ansiedlungen. Babylon ist vielleicht die älteste sicher bekannte Stätte der mesopotamischen Herrschaft, und selbst wenn das Grundwasser erreicht ist und Grabungen unmöglich werden, kann man doch noch mit der Hand Täfelchen aus dem Wasser fischen, die aus den Tagen Hamurabis stammen, jenes Gesetzgebers, der Geschichte schrieb, die der Verfasser der Genesis viel später übernahm, und Gebote gab, die Moses unverändert in seinen berühmteren Dekalog aufnahm. Unter der Schicht Hamurabis sind Spuren anderer Zivilisation, die vielleicht eines Tages ergründet werden und die noch tiefer hinabreichen bis zur Wiege der Menschheitskultur." Landon gibt einen kurzen Überblick über die Fülle von Gebäuden und Schätzen aller Art, die durch Koldewevs glänzende Grabungsarbeiten ans Licht gebracht wurden; er verweilt dann ausführlicher bei dem Palast des Nebukadnezar und dem Tempel des Marduk und gibt schließlich eine lebendige Schilderung jenes Baues, den er den Turm von Babel nennt. Dieser berühmte Turm in der Nähe des Marduk-Tempels ist der Ziggurat, das himmelragende Symbol dieses heiligen, vom Zauber uralter Vergangenheit umwobenen Ortes. „Riesenhaft, düster, weithin sichtbar auf 25 oder 30 Meilen in der Runde, mußte dieses Bauwerk die natürliche Heimat von Legenden und Sagen aus zehn Jahrhunderten werden, und aus verschiedenen Gründen mußte es dem jüdischen Gefühl besonders verabscheuungswürdig erschienen sein. Man kann sich wohl vorstellen, daß eine hilflose Ruine — es wurde zerstört, lange bevor Nebukadnezar einen neuen Turm baute — als der sichtbarste Beweis von Gottes Zorn gegen das Heidentum trüb und drohend in die Luft zu ragen schien. Wenn man die Überlieferung Mesopotamiens beachtet, so darf man die ersten Arbeiten an diesem Turm wohl in die früheste Zeit menschlicher Zivilisation verlegen; freilich das genaue Datum wird man nicht bestimmen können, denn diese Periode liegt weit vor der Erfindung der Schrift. Man muß sich damit begnügen, festzustellen, daß die Legenden vom Turmbau und der Sprachenverwirrung sich auf einen berühmten Bau beziehen, der an dieser Stelle errichtet wurde. Man ist unterhalb des von Nebukadnezar aufgeführten Turmes auf ein viel älteres Bauwerk gestoßen und die so freigelegten Fundamente können mit ziemlicher Sicherheit als Teile jenes Gebäudes betrachtet werden, an das nach dem Verfasser der Genesis die wunderbare Geschichte vom Turm zu Babel geknüpft ist. Es ist beachtenswert, daß Nebukadnezar in seinem Bericht über die Wiederherstellung des Turmes fast wörtlich den biblischen Text wiederholt, der sich auf die geplante Höhe des Bauwerkes bezieht. Hier also steht man auf der durch die Bibel unsterblich gewordenen Stätte des Turms von Babel. Jede Seite des viereckigen Fundamentes aus sonnengetrockneten Ziegeln ist noch jetzt etwa 185 Fuß lang und die ganze Basis, die der Turm Nebukadnezar einnahm, läßt sich als doppelt so groß feststellen. Dieser Turm Nebukadnezars wurde auf Befehl Alexanders abgetragen, der an dieser Stelle ein noch größeres Architekturdenkmal zum Gedächtnis an seine Taten aufrichten wollte. Aber Alexander kam nur nach Babylon, um zu sterben; sein Gedächtnismonument ward nicht erbaut, und so ist die Stätte wüst und leer geblieben bis auf den heutigen Tag, ein Trümmerhaufen, von dem durch die Jahrhunderte hin Diebe ihr Baumaterial entnahmen. Die dünnen Gräser, die zwischen den Steinen hervorsprießen, beben und schwanken im Winde . . ."

Für unsere Frauen.

Mütter habt acht auf eure heranwachsenden Kinder.

Seit einigen Wochen haben sich die Schulräume wieder geöffnet, sie haben sich auch den Kindern aufgetan, die jüngst das schulfähige Alter erreicht haben. Etwas von dem Ernst des Lebens macht sich alsbald dem sechsjährigen Kinde bemerkbar, es merkt, daß es nun in andere Bahnen gelenkt wird. Solange waren es die nächsten Angehörigen, die das Kind beeinflußten; in den minderbemittelten Bevölkerungsschichten sind es besonders die Mütter, die die Kinder fürs kommende ernste Leben vorbereiten. Nun ändern sich die Dinge. Noch weiß das Kind freilich nichts davon, daß außer den Eltern auch die Gesellschaft etwas von ihm zu verlangen hat, aber gar bald merkt es, daß neben dem Willen der Eltern ein anderer sich Geltung verschafft. Wäre der gesellschaftliche Auf- und Überbau des Staates ein anderer, als er heute tatsächlich ist, so könnte man sich den Einfluß wohl gefallen lassen, das heißt, wenn zum Beispiel in der Schule oberstes Gesetz das wäre, die Jugend für die Gesellschaft, also im Interesse aller zu erziehen. Heute ist das leider nicht der Fall. Schon von Anfang an wird das Kind in der Schule im Sinne und zu Nutz und Frommen der kapitalistischen Wirtschaftsweise erzogen. Dagegen heißt es nun zu protestieren. Um der Schule nicht im Leben des Kindes den größten Einfluß zu belassen, ist es unbedingte Notwendigkeit, daß das Elternhaus mit fester Hand seine Erziehungsarbeit neben der Schule ausübt. Leider haben viele Eltern — und wenn man von Eltern spricht, so denkt man in diesem Falle weit mehr an die Mutter als an den Vater — einen Teil der Erziehung nicht richtig erfaßt. Sie stecken noch zum Teil in einer Weltanschauung, die sie ihre Kinder ganz falsch erziehen läßt. Sie bemerken nicht, wie viele Gefahren das Kind in der Schule des Klassenstaates umgeben. Die meiste Beachtung verdient der Umstand, daß die Volksschule die Kinder zu willenlosen Werkzeugen der herrschenden Gesellschaft zu erziehen sucht. In diesem Sinne macht sie ihren ganzen Einfluß geltend, darauf ist fast der gesamte Unterricht zugeschnitten.

Nun wissen wir, daß leider noch unzähligen Frauen das Verständnis zur richtigen Erkenntnis dieser Tatsachen fehlt. Anderen — und das sind gewiß nicht die wenigsten — fehlt die Zeit, sich mit diesen Angelegenheiten zu beschäftigen. Beides darf aber kein Grund sein, auf die Dauer Tausende und aber Tausende Proletarierkinder dem Willen und der Macht der Volksschule auszuliefern. So lange es noch nicht gelungen ist, die Schule auf eine gesunde Basis zu stellen, muß in anderer Weise dem Treiben der herrschenden Klasse ein Damm vorgebaut werden. Schule und Haus haben nicht nur einander zu helfen, zu ergänzen, sondern heute ist es noch so, daß das Haus das Unkraut, das in der Schule gesät und eifrig großgezogen wird, ausjäten muß. Das ist gewiß bei manchem Kindescharakter nicht leicht, besonders schwer ist es aber dann, wenn die in Frage kommenden Mütter bei sich selbst noch mit so vielem Unkraut zu kämpfen haben. Gute Früchte bei der Erziehung der Jugend zu freien, aufrechten Menschen sehen wir überall dort, wo der Sozialismus in seiner ganzen Größe ins Elternhaus eingezogen ist. Schon die Gespräche zwischen den Eltern, die die Kinder, auch wenn sie nicht direkt in diese hineingezogen werden, beobachten, zeigen den Kindern den rechten Weg. Folgt dann gelegentlich ein direkter Hinweis auf die nach Ansicht der Eltern verkehrte Meinung der Lehrer oder ihrer vorgeschriebenen Lehrmethode, so ist vorläufig wenig Gefahr vorhanden, daß der Geist des Kindes verdorben werden könnte.

Eine andere Gefahr droht, wenn das Kind die Schule verläßt. Noch bis vor einigen Jahren, als der Jugendfang durch unsere Gegner noch nicht in dem großartigen Stil betrieben wurde wie heute, konnte man dem zweiten Abschnitt im Leben des jungen Menschenkindes mit weniger Besorgnis entgegensehen. Die große Masse hat ja nach und nach, wenn auch manchmal auf Umwegen ihren Weg zu den Zielen ihrer Befreiung gefunden. Damit kann andererseits nicht in Abrede gestellt werden, daß die frühere allzu große Sorglosigkeit in bezug auf Erziehung und Verkehr der her-